Schreibwettbewerb der 20. Hamburger Märchentage
Motto: „Im Winter gemeinsam um die Welt"

Unsere Top 10

Platz 1:

Reise durch den Zauber des Winters

Märchen von Sabina Casandruc, Klasse 5b,
Gymnasium Dörpsweg

Es war einmal ein kleines Dorf, das sehr ungewöhnlich war. In diesem Dorf gab es keine Bauern und keine Bäcker. Aber es gab Bücher, Tonnen von Büchern. Jeden Tag gingen die Kinder nach der Schule zur Bücherhalle und lasen den ganzen Nachmittag. Erst wenn die Mütter die Kinder zum Abendbrot riefen, schlugen sie die dicken Bücher zu. Die Tage vergingen in diesem Dorf so schnell, dass man kaum glauben könnte, ein Buch aufgeschlagen zu haben. Frühling, Sommer, Herbst – jeden Tag dasselbe: lesen, lesen, lesen. Aber dann kam jedoch der Winter! In der letzten Herbstwoche rief der Bürgermeister wie jedes andere Jahr das ganze Dorf zusammen. Er sprach: „Alle Bücher müssen weggeschlossen werden! Und niemand darf mehr lesen! Der BÜCHERWURM ist wieder unterwegs!" Damit beendete er das Treffen im Dorf und jeder fing an, seine Bücher wegzuräumen. Manche neuen Mitbewohner fragten sich, wer der BÜCHERWURM sei, und das wurde ihnen direkt beantwortet: „Der BÜCHERWURM kommt im Winter immer pünktlich, und wenn er fühlt oder sieht, dass jemand liest, wird derjenige in eine andere Welt hineingezogen. Er nennt sie DIE MÄRCHENWELT!" Der weise Alte im Dorf mischte sich ein und fügte hinzu: „Wenn man in der MÄRCHENWELT drei Aufgaben erledigt, kommt man wieder heraus! Wenn nicht", sagte er und sprach leiser, „bleibt man für immer und ewig in der Märchenwelt gefangen." Dann ging er fort, und sein Platz wurde direkt durch einen der neuen Mitbewohner ersetzt. Er fragte: „Wie sieht der

BÜCHERWURM aus?" Diese Frage hatte ihm Wiana Welle beantwortet: „Er ist lang, sehr lang, er hat ein Fall, aber dieses Fall sieht aus wie viele kleine Schuppen. Diese Schuppen sind rot. Er hat einen großen Kopf, smaragdgrüne Augen und einen sehr großen Mund!" Bis zum Abend wurden noch weitere Fragen gestellt, und am nächsten Tag auch. Währenddessen kauften die Menschen auf den Märkten alle Lebensmittel, die sie bekommen konnten, und hämmerten ihre Türen und Fenster fest zu. „Jetzt reicht's!", sagte Wiana Welle und rief ihre besten Freunde zu sich. Ihr bester Freund entstammte der Antarktis und jeder nannte ihn Ilias Inuit. Ihre beste Freundin jedoch kam aus Japan und jeder nannte sie Bea Bamubs. Wiana Welle selbst war aus Zypern in das Dorf gekommen. Zu dritt beschlossen sie, in die Märchenwelt hineinzutauchen, um den BÜCHERWURM zu besiegen.

Dann kam der Winter und das ganze Dorf war leise. Wiana Welle, Ilias Inuit und Bea Bambus waren bereit, um in die Märchenwelt einzutauchen, um dort den BÜCHERWURM zu besiegen. Sie hatten sich zu dritt versammelt und kaum hatten sie ein Buch aufgeschlagen, waren sie auch schon verschwunden! Alle drei hatten die Augen geschlossen und erwarteten etwas Grauenvolles. Aber dann schlugen sie ihre Augen auf und da war sie: die Märchenwelt, eine prachtvolle Winterlandschaft, die mit wundervollem weißem Schnee bedeckt war. Sie sahen schneebedeckte Berge überall um sie herum. Es sah wundervoll aus. Nun wussten sie nicht, was sie tun sollten. Aber plötzlich erschien aus dem Nichts eine Fee, die sprach: „Ich werde euch drei Aufgaben geben, die sollt ihr erledigen. Dann werdet ihr und alle, die in der Märchenwelt gefangen sind, zurück nach Hause gebracht und der BÜCHERWURM wird besiegt. Die erste Aufgabe lautet: Befreit den Häschenritter vom Dorf Istap aus der Höhle des Schwarzmagiers in der Antarktis! Diese Aufgabe testet euren Mut. Zweitens: Helft dem kleinen Dorf auf Zypern, die starken mittelmeerischen Wellen zu bekämpfen. Diese Aufgabe wird testen, ob ihr hilfsbereit gegenüber anderen seid. So, jetzt zur letzten Aufgabe", sagte sie und guckte bösartig, „klettert auf dem Glasbambus bis zur Spitze und holt dort den roten Bambus vom Dorf der Samurai." Die Fee verschwand und ließ die Freunde verzweifelt stehen. Sie tauschten ratlose Blicke. Aber dann entdeckte Ilias Inuit einen kleinen goldenen Brief auf dem Boden liegen, wo die Fee gestanden hatte. Er öffnete ihn und fand ein kleines Amulett und einen Zettel darin. Die anderen zwei schauten ihm gespannt zu, als er anfing zu lesen:

„Raschreiseamulett

Ich werde dir helfen, schnell zu den Orten der Aufgaben zu gelangen. Aber ich warne dich: viele andere haben es versucht und sind für immer und ewig in der Märchenwelt gefangen geblieben. Um jemals wieder nach Hause reisen zu können,

musst du alle Aufgaben meistern und auch herausfinden, was man für die dritte Aufgabe braucht. Also, wofür man getestet wird. Wenn du das herausgefunden hast, musst du es dreimal hintereinander flüstern.

Komm nicht allein."

Bea Bambus sagte: „Lasst uns sogleich ins Land der ersten Aufgabe reisen." Sie nahm das Amulett und rief: „Bring uns zum Schwarzmagier!" Sie spürten, wie der Boden zu zittern begann, und plötzlich standen sie vor der Höhle des Schwarzmagiers. „Sie sieht wunderschön aus," sagte Wiana Welle. Ilias Inuit erklärte: „Sie sieht für jeden anders aus. Der Schwarzmagier hat sie in dieser Weise verhext, damit mehr Leute dahingehen, denn er braucht die Fantasie von Leuten, um schwarze Magie zu kreieren. Ich sehe einen Quidditch-Platz, du siehst vielleicht einen Tennisplatz und Bea einen riesigen Kuchen." Bea Bambus lächelte und frage: „Sollen wir jetzt da rein gehen und den Häschenritter befreien?" „Wahrscheinlich schon", erwiderte Wiana Welle. Ilias Inuit rief: „Wir dürfen uns nicht ablenken lassen." Die anderen zwei nickten und sie betraten die Höhle. Sie gingen und gingen, bis sie auf ein riesiges Loch stießen. Dieses Loch war zu groß, um darüber zu springen. „Lasst uns mutig sein und einen Weg finden!", sagte Ilias Inuit und versuchte, stark zu wirken. Niemand sagte ein Wort. Selbst Wiana, die normalerweise sehr mutig war, schien unsicher. „Wir können es schaffen, wenn wir zusammenarbeiten", sagte Bea. Sie hatte eine Idee! Sie gingen zum Eingang und fanden da einige Äste und begannen, sie über das Loch zu legen, um eine Brücke zu bauen. Sie ermutigten sich gegenseitig. „Wir sind ein starkes Team!" Langsam und vorsichtig gingen sie über die selbstgemachte Brücke. Als sie endlich auf der anderen Seite ankamen, jubelten sie vor Freude. Sie hatten es geschafft! Ihr Mut hatte ihnen geholfen, das Loch zu überwinden. „Gute Arbeit!", rief Ilias. Plötzlich hörten sie Geräusche. Sie kamen von einem großen Felsen, der wie ein Berg in der riesigen Höhle aufragte. Als sie näherkamen, sahen sie einen Käfig auf dem Felsen, in dem der Häschenritter gefangen war. Er war klein und mutig, aber er sah erschöpft aus. „Wir sind hier, um dich zu retten!", rief Wiana Welle aufgeregt. Sie zertrümmerten das Käfigschloss und der Häschenritter sprang heraus, dankbar. Er sagte schnell: „Behaltet diese drei Halsketten, sie helfen euch, unter Wasser zu atmen. Vertraut mir, ihr werdet sie brauchen!" Und dann verschwand er.

Wiana Welle nahm die Halsketten in die Hand und betrachtete sie genau, um herauszufinden, wie sie funktionierten. Gleichzeitig nahm Elias das Amulett in die Hand und sagte laut: Zypern. Nachdem die Erde unter ihren Füßen wieder zu zittern begonnen hatte, fanden sie sich im nächsten Augenblick am Ufer eines großen Meeres wieder. Weit draußen sahen sie ein riesiges Ungeheuer, das sich bewegte und schrie und überall um

sich herum riesige Wellen erzeugte. Die Wellen erreichten die Häuser rund um das Meer. Ilias und Bea hatten Angst vor dem großen Monster, aber Wiana sagte: „Er ist nicht böse, er scheint verletzt zu sein." Dann verstanden sie, warum der Häschenritter ihnen die Halsketten gegeben hatte. Sie mussten zum Meeresungeheuer schwimmen und ihm helfen. Jeder von ihnen nahm eine Halskette und sprang ins Wasser. Die Wellen waren groß, aber sie konnten jetzt unter Wasser atmen, also schwammen sie tief ins Meer. Als sie schließlich an den Felsen in der Nähe des Seeungeheuers ankamen, sahen sie, dass der Schwanz des Ungeheuers zwischen den scharfen Felsen steckte und blutete. Ilias sprach zuerst: „Hör auf, dich zu bewegen! Du verletzt dich immer mehr." Zu ihrer Überraschung hörte das Meerungeheuer auf zu zappeln und sagte: „Ich schreie seit Wochen um Hilfe, aber niemand aus dem Dorf ist gekommen. Warum seid ihr hier?" Wir sind hier, um dir zu helfen, deinen Schwanz aus den Felsen zu befreien", sagten Wiana und Bea gemeinsam. Beim dritten Versuch gelang es ihnen, dem Seeungeheuer zu helfen, das nun gar nicht mehr wie ein Monster aussah, da es keine Schmerzen mehr hatte. Zum Dank gab es ihnen ein magisches Seil.

Und wieder nahmen sie das Amulett in die Hand, wieder zitterte die Erde und so gelangten sie zum Dorf der Samurai in Japan. Hier konnten sie kaum etwas sehen wegen der staubigen Luft, und es roch auch seltsam. Es schien, als gäbe es keine Bäume, nur einen sehr großen und dicken Bambus aus Glas, auf dessen Spitze etwas Rotes schimmerte. „Das muss der Glasbambus sein, von dem die Fee gesprochen hat", sagte Bea. „Wir müssen auf ihn klettern!" Aber der magische Glasbambus war unglaublich glatt, und sie konnten kaum ein paar Zentimeter vom Boden aus hochklettern. Die drei Freunde beschlossen, das magische Seil zu benutzen. Ilias berührte den Bambus damit und das Seil verwandelte sich sofort in eine Treppe. Sobald sie ein paar Stufen der Treppe hinaufgingen, erschienen neue Stufen vor ihnen, während diejenigen, die sie nicht mehr benutzten, hinter ihnen verschwanden. Sie beschlossen, dass Bea unten am Baum bleiben sollte, immer die Treppe berührend, ohne hinaufzuklettern, damit sie nicht verschwand. Ilias und Wiana dagegen kletterten und kletterten, bis sie oben auf dem Glasbambus ankamen. Dort war die Luft sauber und frisch und es gab viele wunderschöne, rote Bäume in allen Größen und fliegende Samen in der Luft. Ilias bleib auf der obersten Treppenstufe, damit sie nicht verschwand, und Wiana sammelte viele rote Samen und nahm auch einen sehr kleinen roten Bambus mit.

Und dann passierte etwas Unglaubliches. Plötzlich erschienen viele andere Leute aus ihrem Bücherdorf, die schon seit langer Zeit in der Märchenwelt gefangen waren. Sie sahen müde aus und vermissten ihr Zuhause. „Oh, wie seid ihr hierhergekommen?", fragte Wiana. Sie alle waren mit den magischen Treppen hochgekommen, die

verschwunden waren, als sie oben ankamen. Nur durch die Gemeinschaft der Freunde konnten nun alle hinunterklettern.

Wiana und Ilias erzählten Bea, was sie gesehen hatten. Sobald sie den roten Bambus gepflanzt und die Samen umhergestreut hatten, verbesserte sich die Luft wieder. Die drei Freunde konnten es kaum glauben. Sie hatten alle drei Aufgaben erledigt und brauchten nun einen Weg, um aus der Märchenwelt herauszukommen. Dann erinnerten sie sich an das, was auf dem goldenen Zettel stand: „Um jemals wieder nach Hause reisen zu können, musst du herausfinden, was man für die dritte Aufgabe braucht. Also, wofür man getestet wird." „Was könnte es sein?", dachte Wiana laut nach. „Vielleicht *Stärke*, wir haben sie gebraucht, um die Treppe hochzukommen." Bea flüsterte *Stärke* dreimal in das Amulett, aber nichts passierte. Dann sagte Ilias: „Was ist mit *Freundschaft*? Wir mussten zusammenarbeiten, um diese Aufgaben zu lösen." Sie flüsterten *Freundschaft, Freundschaft, Freundschaft* …

Der Boden fing wieder an zu zittern. Aber dieses Mal wurden sie in die Luft geschossen. Zack – waren sie in der Dorfbibliothek und sahen den BÜCHERWURM. Aber er war so winzig, fast unsichtbar, und er schrumpfte immer weiter, bis er verschwand. Die anderen Leute, die in der Märchenwelt gewesen waren, standen neben ihnen. Und da kamen auch schon alle anderen Dorfbewohner. Jeder war fröhlich, seine Familie wiederzusehen. Das Lesen im Winter wurde gerettet, und wenn sie nicht gestorben sind, dann lesen sie noch heute.

Platz 2:

Die geheimnisvolle Reise von Ella und Lux

Märchen von Lentje Helma Steigemann, Klasse 5g,
Gymnasium Grootmoor

Es war einmal mitten im Winter: Der Schnee fiel wie Federn vom Himmel. Da lebte ein armes Mädchen namens Ella in einem kleinen Haus mitten im Wald. Eines Morgens wurde sie von Hufgetrappel und Männerstimmen geweckt. Sie sprang aus dem Bett und guckte durch das kleine Fenster auf die Lichtung hinaus. Sie erschrak. Draußen auf der Lichtung suchten Ritter die Umgebung ab. Sie würde Ärger bekommen, wenn man sie entdeckte, denn es war verboten, im Wald zu leben! Sie wollte gerade schon durch die Hintertür fliehen, als sie ein Gespräch aufschnappte. Es handelte von dem Auftrag des Königs, den Prinzen zu finden, der entführt worden war. Der eine sagte zum anderen Ritter: „Hast Du schon gehört? Der, der den Prinzen findet, bekommt das halbe Land!" Ella hatte genug gehört, sie rannte zur Hintertür und sprang wie ein kleines Reh hinaus. Sie lief so schnell sie konnte. Als es schon dunkel geworden war, taten ihr die Füße weh und sie zitterte vor Kälte. Sie guckte sich um. Plötzlich sahen die Bäume so aus, als würden sie nach ihr greifen. Ihr lief ein kalter Schauer über den Rücken. Sie blickte sich abermals um und entdeckte glücklicherweise eine kleine Höhle, in der sie übernachten konnte. So konnten ihr die Kälte und der Schnee nichts anhaben. Also kroch sie in die Höhle, wo sogar etwas Stroh auf dem Boden lag. Sie legte sich hin und schlief sofort ein.

Am nächsten Morgen wachte sie auf und kroch aus der Höhle hinaus. Sie guckte sich um und setzte ihre Reise fort. Dabei bemerkte sich nicht, dass ein kleines vierbeiniges Etwas hinter ihr herlief. Ein paar Augenblicke später geschah etwas Merkwürdiges: Der Waldweg machte eine Biegung und führte zu einem kleinen See. An den Seiten ergossen sich mehrere kleine Wasserfälle in den See. Das Auffälligste war, dass um den See herum plötzlich Frühling zu sein schien: Die Bäume hatten wunderschöne Kirschblüten, das Wasser war türkis-blau und die knorrigen Wurzeln der Bäume wirkten nicht eingefroren, sondern eher weich. Ella konnte sich an dieser Pracht gar nicht sattsehen, bis eine glockenhelle Stimme sagte: „Ella, komm herein! Ich habe schon auf Dich gewartet." Erst jetzt bemerkte Ella die große Höhle, die sich zwischen zwei Wurzeln verbarg. Sie erschrak! Hatte jemand sie erwartet??? Wer konnte wissen, dass sie hier war? Dann sah sie eine junge Frau im silbernen Mantel, die ihr freundlich zulächelte: „Komm herein", sagte sie abermals. Also machte Ella sich auf den Weg und

sprang über die Steine hinweg zu der Frau. Diese lächelte ihr wieder freundlich zu. „Warum hast Du mich erwartet?", fragte Ella verblüfft. „Weil ich weiß, dass Du diejenige sein wirst, die den Prinzen rettet." „Ich???? – Ich weiß doch noch nicht einmal, wie er heißt und wo er ist." „Ich werde es Dir zeigen", sagte die Frau und ging tiefer in die Höhle hinein.

Sie führte sie zu einer Kugel, die auf einem Samtkissen lag. Sie bewegte die Arme über die Kugel und plötzlich und erschienen Bilder in der Kugel: Von einem kleinen Jungen, der unter Wasser in einer Höhle gefangen war. „Das ist der Prinz Frederik und dort ist er gefangen", sagte die Frau. Ella brannten hunderte von Fragen auf der Zunge, aber sie platzte erst einmal mit der wichtigsten Frage heraus: „Wie heißt Du? Und woher kannst Du das? Bist Du eine Zauberin?" Die Frau lächelte abermals und sagte: „Ich heiße Dalia und bin eine *Lupinesta monocera*, außerdem habe ich noch ein Geschenk für Dich – hier!" Sie legte Ella ein kleines längliches Päckchen in die Hand. „Pack es aus!" Ella, die noch nie ein Geschenk bekommen hatte, jubelte und wollte es gerade auspacken, als ihr eine wichtige Frage einfiel. „Was bitte schön ist eine Lupinesta monocera?" „Eine Lupinesta monocera", sagte Dalia, „ist eine Art gute Fee, die sich um die Natur, das Wasser, und den Frühling kümmert. Außerdem haben wir eine besondere Verbindung zu Wölfen und können sogar mir ihnen sprechen." „Das ist ja so cool", sagte Ella staunend.

Nun packte Ella das Geschenk aus. In der Hand hatte sie einen langen silbernen Stab, der magisch glitzerte. „Ist das etwa ein Zauberstab?", fragte Ella mit großen Augen. „Ja, das ist einer. Gemacht aus einem Einhorn-Horn!" „Wow", hauchte Ella, „und der soll für mich sein? Ich kann doch gar keine Zaubersprüche!" „Doch, doch! Das kannst Du", sagte Dalia, „du weißt es nur noch nicht. Huch, wer ist denn das?" Dalia deutete auf etwas hinter Ella! Ella drehte sich um. „Oooh, ist der niedlich!", seufzte sie. „Das finde ich auch!", sagte Dalia. „Komm mal her, mein Kleiner!" „Was ist das? Und warum nennst du es er? Ist es etwa ein Junge?", fragte Ella verdutzt. „Das ist ein kleiner Wolf und ja, er ist ein Junge, das hat er mir gesagt! Erst jetzt fiel Ella ein, was Dalia vorhin gesagt hatte: „Eine Lupinesta monocera ist eine Art gute Fee, die sich um die Natur, das Wasser und den Frühling kümmert. Außerdem haben wir eine besondere Verbindung zu Wölfen und können sogar mit ihnen sprechen!" „Aha, und wie heißt er? Und warum ist er hier?", fragte Ella „Das ist Lux und er ist hier, um dir zu helfen", sagte Dalia. „Und warum will er mir helfen? Das ist doch viel zu gefährlich für ihn. Er ist doch noch so klein. Und außerdem … Wo sind seine Eltern?", wollte Ella wissen. „Er weiß nicht, wo seine Eltern sind, sie haben ihn einfach verlassen. Dann hat er gespürt, dass Du eine Person bist, für die es sich zu leben lohnt und er ist Dir hinterhergeschlichen, als Du zu

mir gekommen bist", widersprach ihr Dalia. „Morgen solltet ihr Euch auf den Weg machen, sonst kommt ihr noch zu spät, aber schlaft jetzt erst ein bisschen. Ich habe extra Betten vorbereitet". „Na, dann: Gute Nacht", sagte Ella gähnend.

Am nächsten Morgen erklärte Dalia ihr den Weg und sagte: „Wenn Du zaubern möchtest und fest daran glaubst, dann kannst du es auch – Lux kommt aber mit, darauf bestehe ich." „Na gut, die Reise wird wohl oder übel beginnen – aber wir schaffen das!", sagte Ella eher zu Lux als zu Dalia. Mit neuer Zuversicht wollte sie schon losgehen, als Dalia sie aufhielt und ihr noch ein Bündel in die Hand drückte: „Hier, etwas zu Essen und Schlafsachen, und nicht vergessen: über die Brücke dort hinten und dann kommt ihr schon an den sieben Bergen an. Dort kennt Lux den Weg und wird Dich führen, auch wenn er manchmal ein ziemlicher Clown ist." „Na dann, also… los geht's!" „Viel Glück", wünschte Dalia den beiden noch. Doch die waren schon längst über die Brücke gegangen und nicht mehr zu sehen.

Auf der anderen Seite der Brücke waren auch schon die sieben Berge. Dort tollte Lux ein wenig auf den schneebedeckten Wiesen herum und führte Ella dann zu einem kleinen, zugefrorenen See. „Was soll das? Willst Du etwa eine Runde baden gehen?", bibberte Ella, die schon wieder vergessen hatte, wie kalt der Winter war. Doch da war es bereits zu spät: Lux schlitterte auf den See und brach ein. „Lux!!!" Ella rannte zum See. Als sie angekommen war, war Lux schon verschwunden. Sie holte den Zauberstab aus ihrer Tasche und glaubte ganz fest daran, dass sie etwas erschaffen konnte, das sie und Lux unter Wasser schützen konnte. Sie schwang den Zauberstab und sprang in die Fluten. Sie konnte den Aufprall schon spüren, als etwas sie davon abhielt nass zu werden. Eine goldene Blase aus purer Magie umschloss sie. Glücklicherweise konnte sie erkennen, dass eine ebensolche Blase auch um Lux herumschwebte. Erst jetzt bemerkte sie, wie groß der See war. Die Oberfläche wirkte ganz klein, aber hier unten wirkte es eher wie ein Meer. Das Erstaunlichste daran war, dass auf dem Grund eine Art Ruine stand. „Das wolltest Du mir also zeigen. Da also ist der Prinz gefangen. Es sieht genauso aus wie in der Kristallkugel von Dalia. Danke Lux!! Du bist der beste Gefährte, den man sich überhaupt vorstellen kann. Doch jetzt retten wir den Prinzen."

Lux heulte zustimmend. Also schwammen sie zu der Ruine hinab und öffneten die schwere Eisentür. Diese knarzte. Lux und Ella schwammen hinein und waren ziemlich enttäuscht: Vor ihnen lag eine Sackgasse. Doch halt, nicht ganz! Eine schmale Tür, die so mit Algen bedeckt war, dass sie auf den ersten Blick gar nicht zu sehen gewesen war, lag vor ihnen. Sie rüttelten an ihr, aber sie ließ sich nicht öffnen: Wahrscheinlich war sie mit Algen zugewachsen! Aber als Ella sich wieder vorstellte, die Tür würde sich öffnen, schwang sie langsam auf.

Hinter der Tür waren wiederum sechs weitere Türen. „Welche wollen wir nehmen?", fragte Ella Lux. Lux interessierte sich überhaupt nicht für die Türen. Er wartete vor einer kahlen Wandstelle, an der gut eine siebte Tür Platz gehabt hätte. Aber Moment – war da vielleicht eine Tür? Ella ging auf die Stelle zu und streckte ihre Hand aus. Dort wo die Wand hätte sein sollen, war gar nichts – eine Illusion. „Das verstehe ich nicht", murmelte Ella, die jetzt schon an der Wand stand und sich dagegen lehnte. Sie testete den Boden, aber der war fest. Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und schlüpfte durch die Wand.

Auf der anderen Seite angekommen, erschrak sie. Dieser Raum war größer als die anderen, die sie bisher gesehen hatte. Und ganz hinten in einer Ecke sah sie jemanden kauern. Ella wollte schon auf die Person zugehen, da sagte die Person: „Nicht – das ist eine Falle!" Erst jetzt erkannte sie Frederik, den Königssohn, der genauso aussah, wie sie ihn in der Kugel gesehen hatte. „Er wird bald zurückkommen". „Wer ist er und vor allem was ist er?", fragte Ella. „Es ist so eine Art Riese mit rotglühenden Augen. Ich höre etwas. Versteckt euch! Er kommt zurück!"

Da öffnete sich eine Tür am anderen Ende des Raumes und ein Riese mit rotglühenden Augen trat ein. Dann sagte der Riese zum Königssohn: „Wenn dein Vater mir eine Zauberin ausliefert, dann lasse ich dich frei!" „Und was machst du mit ihr?", rief Frederik. „Ich werde sie benutzen, um endlich König zu werden!", erwiderte der Riese mit einem schaurigen Lachen. „Niemals! Eher würde ich sterben!", schrie Frederik ihm entgegen. Länger konnte Ella das nicht mit ansehen, sie sprang aus ihrem Versteck! „Meinst du mich?", schrie Ella so laut sie konnte. Das Ungetüm drehte sich um: „Eine Zauberin, mmmhhh, interessant! Sagen wir, ich lasse den Prinzen frei und du hilfst mir, die Herrschaft zu übernehmen?" „In Ordnung, aber ich darf drei Sachen ohne deine Erlaubnis zaubern!", sagte Ella. „Na gut!", sagte der Riese widerwillig. „Dann ist es wohl beschlossen!"

Heimlich beugte Ella sich zu Lux runter und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der wiederum schlich heimlich zur Tür und gab dem Prinzen, der mittlerweile schon befreit war, ein Zeichen, ihm zu folgen! Der Prinz schlich zum kleinen Wolf und gemeinsam verschwanden sie durch die Tür. Ella dagegen holte ihren Zauberstab raus und dachte ganz fest daran, dass Lux und Frederik genauso eine Blase bekommen würden, wie die, die sie und Lux auf dem Hinweg bekommen hatten! „Dann führ mir mal deine Magie vor!", sagte der Riese unfreundlich. „Wenn du es unbedingt willst", sagte Ella, die in dem Moment eine zündende Idee hatte. Sie schloss die Augen und stellte sich vor, dass der Riese in einem riesigen, undurchdringlichen Käfig saß und in die Unterwelt katapultiert wurde. Dann schwang sie ihren Zauberstab und als sie die Augen wieder

öffnete, war der Riese schon nicht mehr zu sehen! „Juhuuuuuu – wir haben es geschafft!" Sie lief zur Tür und öffnete sie, dann rannte Ella zum Ausgang der Ruine und stelle sich eine Blase vor, mit der sie ins Freie schwimmen konnte, ohne nass zu werden! Sie schwamm an die Oberfläche, wo der Prinz und Lux sie schon sehnsüchtig erwarteten! „Puuuh – Ella! Du bist gesund!", sagte Frederik erleichtert. Lux heulte zustimmend. „Wir haben es tatsächlich geschafft!", jubelte Ella abermals, „aber, halt! Das hätte ich ja fast vergessen! Ich muss mich ja noch vom Versprechen lösen!" Also stellte Ella sich vor, wie das Versprechen einfach von ihr abfiel! „Das wäre geschafft!", sagte Ella erleichtert. „Soll ich uns zum Schloss bringen? Dein Vater vermisst dich doch sicher!". „Ja das wäre gut!", erwiderte Frederik. Also stellte Ella sich vor, sie, Lux und Frederik wären im Schloss des Königs. Dann schwang sie ihren Zauberstab abermals und schloss die Augen.

Als Ella sie wieder öffnete, standen sie, Lux und Frederik mitten im Thronsaal, wo der König auf dem Thron saß und hoffte, dass irgendjemand seinen Sohn zurückbrachte! Als er aber den Blick hob und Frederik erblickte, sagte der König glücklich: „Mein Sohn, du bist wieder da!" „Ja, das bin ich!", sagte Frederik überglücklich, „und das sind meine Retter! Darf ich vorstellen: Das sind Ella und ihr Wolfsbaby Lux!" „Schön, eure Bekanntschaft zu machen", sagte der König lächelnd. „Aber eines fehlt noch, und zwar die Belohnung! Ich dachte eigentlich, ein Mann würde meinen Sohn retten, aber da habe ich mich wohl geirrt! Fällt dir eine Belohnung ein, Ella?" Ella überlegte. „Nein, mir fällt nichts ein, haben Sie eine Idee, Herr König? Mir ist alles recht!" Der König sagte: „Ich hätte eine Idee, aber damit müsst ihr beide einverstanden sein – wie wäre es, wenn ihr beide heiraten würdet? Natürlich würde Lux auch ein hübsches Körbchen in eurem Zimmer und nur die erlesensten Speisen zu essen bekommen." Frederik und Ella schauten sich tief in die Augen und sagten gleichzeitig: „Ja!"

Ein paar Wochen später wurde dann das große Fest gefeiert, bei dem viele Gäste geladen waren, darunter auch die wunderschöne Dalia. Es war ein rauschendes Fest, an das sich viele lange erinnern werden! Ella, Frederik und Lux lebten glücklich bis an ihr Lebensende.

Platz 3:

3 Dinge für den Teufel

Märchen von Antonia von Roebel und Sophie Dyckerhoff,
Klasse 5g, Gymnasium Grootmoor

In alten Zeiten, wo die Winter noch lang und kalt waren, lebten in den fernen Wäldern des hohen Nordens ein kleines Mädchen Namens Hedwig und ein kleiner Knabe Namens Richard. Das Einzige, was sie besaßen, waren die Kleider, die sie am Leibe trugen, ein Körbchen, eine Decke, eine kleine Holzhütte, die sie vor Kälte und Schnee schützte – und Hedwigs Stofftier. Sie führten ein ruhiges Leben, und so wäre es womöglich auch geblieben, wären Hedwig und Richard nicht eines Tages beim Spielen vom Wege abgekommen.

Nun sprangen sie vergnügt umher, Hedwig pflückte Blumen und Richard versuchte, an einem Baum hochzuklettern. Aber gerade, als sie sich wieder auf den Heimweg machen wollten, fing es an, fürchterlich zu schneien. Sie waren bereits bis zu den Knien im Schnee versunken, als sie eine kleine Hütte entdeckten. Richard und Hedwig traten vorsichtig hinein und schauten sich unbehaglich um. In der Stube roch es muffig, trotzdem war es besser, als draußen im Schneesturm zu bleiben. Sogleich versuchte Richard, ein Feuerchen zu machen, aber so sehr er sich auch anstrengte, es wollte ihm einfach nicht gelingen. Da versuchte es Hedwig. Sie schlug die beiden Steine aneinander und siehe da, es klappte. Das Feuer prasselte im Kamin und Richard und Hedwig freuten sich. Doch gerade als Hedwig die Hände dem wärmenden Feuer entgegenstreckte, stieg eine mächtige Rauchwolke auf, es zischte und die Flammen stiegen empor. Und plötzlich, wie aus dem Nichts, stand dort, wo gerade noch das Feuer geprasselt hatte, der Teufel. Hedwig traute ihren Augen nicht. „Was wollt Ihr von uns?", stotterte sie. „Nur eine Kleinigkeit", erwiderte der Teufel mit einem schiefen Grinsen, doch plötzlich griff er sich Richard und warf ihn mitten in die auflodernden Flammen. „Nein!" schrie Hedwig, ihre Blicke waren voller Angst. Der Teufel aber antwortete: „Ihm geht es gut, aber du bekommst ihn erst zurück, wenn du meine Aufgaben erfüllt hast. Und er verkündete ihr die erste Aufgabe: „Überwinde die sieben Berge, vorbei am Haus der sieben Zwerge und immer weiter in den endlosen Wald. Dort wo das Dickicht am undurchdringlichsten ist, befindet sich ein kleines Häuschen, es ist leicht an dem schiefen Dach zu erkennen. In diesem Häuschen ist ein silbernes Ei, das wirst du mir bringen." Hedwig wusste jetzt schon, dass ihre Mission nicht leicht werden würde, doch sie musste es tun, sonst würde sie Richard nie wieder sehen.

Und am nächsten Morgen, machte sie sich, fest dazu entschlossen, Richard zu retten, auf den Weg zu dem Häuschen. Das Einzige, was sie mit auf ihre Reise nahm, war ein Laib Brot für den Hunger, ein Krüglein Wasser für den Durst, ein Körbchen, ihr Stofftier und eine Decke, um sich schlafen zu legen. Dann machte sie sich auf den Weg, ihre erste Mission zu erfüllen

Aber kaum war sie ein paar Schritte gegangen, kam ihr eine Haselmaus entgegen. Das arme Tier hatte sich verletzt, es jammerte: „Mein Schwanz tut so weh!". Hedwig nahm es auf den Arm und wickelte ihr Halstuch um die Wunde. Die Haselmaus sprach: „Hab Dank, wohin des Weges?" Also erzählte Hedwig ihr die ganze Geschichte. Nachdem die Haselmaus der ganzen Geschichte aufmerksam gelauscht hatte, warnte sie Hedwig: „Aber gib Acht! In der Hütte wohnt eine Hexe! Sie ist bös und grausam. Wenn du das Ei holen willst, brauchst du eine List. Denn mit der Alten ist nicht zu spaßen. Wenn man ihr in die Augen schaut, zerfällt man zu Asche!" Da bekam Hedwig es mit der Angst zu tun. Aber die kleine Haselmaus meinte gelassen: „Wenn die Hexe nicht gerade zum Kräutersammeln unterwegs ist, werden meine Freunde dir helfen, sie zu überlisten. Da du mir geholfen hast, als ich Hilfe brauchte, sonst wäre ich womöglich gestorben."

Neuen Muts gingen sie weiter, über die sieben Berge, vorbei an den sieben Zwergen, bis sie am Haus der Hexe angelangte. Vorsichtig lugte Hedwig durch ein Fenster, beim Anblick der Hexe erstarrte sie. Die Hexe sah fürchterlich aus: Sie hatte eine lange Nase mit einer großen Warze darauf, einen hässlichen Buckel und einen spitzen Hexenhut. Und aus dem Suppentopf – der auf dem kochenden Herd stand – ragte ein Krötenbein hervor. Als die Maus die Hexe sah, pfiff sie einmal auf zwei Fingern und in diesem Moment, flogen hunderte von Vögeln heran und kreisten über dem Dach der Hexe. Nach einem weiteren Pfiff der Haselmaus schossen die Vögel in großen Mengen zum Fenster hinein und hackten der Hexe die Augen blind. Diese schrie auf und wollte sich wehren. Doch die Vögel waren schneller und verschwanden ebenso schnell wie sie gekommen waren.

Hedwig war überglücklich und rief den Vögeln zu: „Habt Dank!" Doch diese hörten Hedwig längst nicht mehr. Sie rannte in die Hütte und suchte das silberne Ei. Schließlich fand sie es in einer Bodenklappe, vorsichtig wickelte sie es in die Decke und legte es in ihr Körbchen. Plötzlich blubberte es im Suppentopf und der Teufel kletterte schimpfend heraus. „Igitt! Hat Gisela schon wieder ihren Krötenbeineintopf gemacht?!" Doch als er die Hexe am Boden liegen sah und Hedwig mit dem Ei, besserte sich seine Laune. „Wie ich sehe hast du das Ei gefunden, nun gib es mir und ich sage dir deine zweite Aufgabe" Sie tat, was er von ihr verlangte, und der Teufel fuhr fort: „Finde die goldene Haselnuss hier im Wald, bevor die Sonne untergeht. Sonst wirst du für alle Ewigkeiten

zu Stein. Wenn du sie gefunden hast, gehe zum großen See und warte, bis ich komme. Dann bekommst du die dritte und damit letzte Aufgabe von mir!" Nachdem er die Worte ausgesprochen hatte, verschwand er. Hedwig war verzweifelt, wo sollte sie schon nach der goldenen Haselnuss suchen? Schließlich war der Wald endlos. Aber einen Versuch war es ja wert, sie kniete sich schon auf den Boden und begann zu suchen, aber in diesem Moment piepste die Haselmaus: „Eine goldene Haselnuss? Das erinnert mich an irgendetwas. Komm mit, ich will dir etwas zeigen." Sie winkte Hedwig zu und huschte davon. Hedwig folgte ihr.

Nach einer Weile kamen sie an die Wohnstätte der Haselmaus. Es war ein gemütlicher Bau, von dem ein Gang mit der Aufschrift *Nusskammer* abging. Die Maus kletterte geschickt in ihren Bau und holte eine goldene Haselnuss aus der Kammer. Hedwig klappte die Kinnlade herunter und sie fragte aufgeregt: „Woher hast du die?" „Ich habe sie im Wald gefunden, sie ist die schönste, die ich besitze. Aber ich überlasse sie dir gerne, da du mir geholfen hast, als ich Hilfe brauchte. Sonst wäre ich womöglich gestorben." „Hab Dank, Haselmaus! Was würde ich nur ohne dich tun? Weißt du, wo der große See liegt?" fragte Hedwig. „Ich kann dir nur ungefähr sagen, wo er liegt, aber ich werde versuchen, ihn zu finden. Übrigens, ich heiße Peanut. Nun musst du mich nicht mehr Haselmaus nennen." „Dann lass uns gehen!", meinte Hedwig. Inzwischen waren Peanut und sie richtig gute Freunde geworden und sie war sich sicher, dass sie jedes Abenteuer zusammen meistern würden. Mit Mut und Selbstvertrauen gingen sie zum See, bereit, der nächsten Aufgabe entgegenzutreten.

Als sie am See ankamen, bemerkten sie, dass er gefroren war. Kein Wunder, es herrschte ja auch tiefster Winter. Die Eisfläche war so dick, dass man nichts hindurchsah. Doch plötzlich bildeten sich Risse auf dem Eis, Hedwig wich zurück. Und in diesem Moment fing es an, unter dem Eis rot zu leuchten. Das Leuchten wurde immer stärker und stärker. Das Eis zerbrach und der Teufel kletterte heraus. Höchste Zeit, denn die Sonne war schon fast hinterm Horizont verschwunden. Noch gerade rechtzeitig überreichte Hedwig ihm die Haselnuss. In der Abendsonne glitzerte sie wunderschön. Der Teufel sagte mit einem schiefen Grinsen: „Gut hast du das gemacht! Und nun bekommst du die dritte und schwierigste Aufgabe." Hedwig bekam einen Mordsschreck, als er in ein schallendes Gelächter ausbrach. Dann verkündete er die dritte Aufgabe: „Bringe mir den Becher Gral, die Engel haben ihn erschaffen und versteckt. Wenn du ihn mir bringst, bekommst du deinen Bruder wieder." Dann wandte er sich von ihr ab und rief: „Wenn ich diesen Becher erst einmal besitze, werde ich alle Zutaten für den Trank beisammenhaben. Und dann werde ich die ganze Welt beherrschen!" Er hatte völlig vergessen, dass Hedwig und Peanut noch neben ihm standen. Und erschrak

darüber, dass er sich verplappert hatte. Dann sagte er zu Hedwig: „Du hast drei Tage Zeit. Wenn du ihn bis dahin nicht hast, dann verwandelst du dich augenblicklich in ein Reiskorn. Wenn du ihn gefunden hast, gehe zurück zur Hütte."

Als der Teufel verschwunden war, vergrub Hedwig das Gesicht in den Händen und weinte bitterlich. Was hatte sie alles schon für diesen hinterhältigen Kerl getan? Durch ihre Hilfe würde er bald die ganze Welt beherrschen, er würde Unheil anrichten so viel er wollte, und sie war schuld daran. Nein – so durfte sie nicht denken, sie musste ihn aufhalten, sie durfte ihm die letzte Zutat nicht geben. Aber wie sollte sie es anstellen? Wenn sie ihm den Becher nicht gab, würde sie ihren Bruder nie wiedersehen, noch dazu würde sie sich in ein Reiskorn verwandeln. Und wie sie so dastand, fiel ihr ein, was Peanut gesagt hatte, als sie nicht wusste, wie sie an das silberne Ei gelangen sollte: „Wenn du das Ei holen willst, brauchst du eine List." Eine List, das war es. Peanut schaute sie fragend an. „Du heckst doch irgendetwas aus!" sagte er. Hedwig drehte sich zu ihm um und meinte: „Später, erst einmal brauche ich einen Becher und etwas goldene Farbe." „Ich weiß, was du vorhast!", sagte Peanut. „Aber meinst du nicht, er wird merken, dass es nicht der echte Gral ist?" „Sicherlich nicht, er hat ihn ja noch nie gesehen, sonst würde er ihn schon längst besitzen", versicherte Hedwig. „Na gut, vielleicht habe ich noch etwas goldene Farbe und einen alten Becher in meiner Rumpelkammer", willigte Peanut ein. „Weißt du, die Menschen werfen immer so viel weg, da weiß man nie, was man mit dem ganzen Krempel machen soll. Also sammle ich es ein, denn wegwerfen kann ich nichts, das wäre doch viel zu schade." „Das heißt, dein Bau ist vollgestopft mit Müll?", fragte Hedwig und schaute Peanut fragend an. „Genaugenommen ist es Trödel, der von Menschen immer weitergegeben wird, und schließlich bei mir landet", meinte Peanut. „Aber wenn du so willst, dann könnte man es auch als Menschenmüll bezeichnen. Trotzdem ist und bleibt der Name für mich TRÖDEL!" Peanut schrie das letzte Wort so laut, dass Hedwig sich die Ohren zuhielt.

Sie wollte den Weg zurück zum Bau gehen, doch Peanut stoppte sie. „Wir müssen in die andere Richtung! Denkst du, ich lebe in zwei kleinen Räumen? Aber nein, ich bin eine Luxusmaus und lebe unter dem Motto: *Erst die Arbeit, dann das Vergnügen.* Ich habe einen langen unterirdischen Tunnel gegraben, von dem all meine Zimmer und Kammern abgehen. Am Ende befindet sich jedoch die größte von ihnen: Die Rumpelkammer. Darin stapelt sich der ganze Trödel, den ich bereits gesammelt habe."

Nachdem Peanut mit seiner Rede fertig war, ließ er Hedwig dort stehen und rannte in Richtung Rumpelkammer davon. Nach ungefähr 20 Metern blieb er stehen und rief Hedwig zu: „Kommst du?!" Hedwig erwiderte trotzig: „Ja, ich komme!" Denn sie hatte wirklich keine Lust, immer hin und her zu rennen. Sie gab sich einen Ruck, und rannte

los. Es dauerte nicht lange, da kamen sie am Bau an. Peanut hob eine Wurzel hoch, unter der sich der Eingang befand. Die Rumpelkammer war so groß, dass selbst Hedwig Platz darin fand. Sie schaute sich um. In der Kammer gab es alles, was man sich nur vorstellen konnte, vom Bleistiftstummel bis zum Pferdewagen. Darunter befand sich auch ein alter Becher und etwas goldene Farbe. Außerdem fand Peanut noch ein paar Glassteine und eine Flasche voll goldenem, klebrigem Honig. „Hier diese Glassteine und diese Flasche voll Honig kannst du auch haben, ich werde sie nicht mehr brauchen. Und außerdem sieht der Becher damit bestimmt echter aus", meinte Peanut. „Da kannst du Recht haben", sagte Hedwig. „Natürlich hab ich Recht! Oder glaubst du, ich habe schon jemals Unrecht gehabt?!", schrie Peanut und stemmte seine Arme in die Hüfte. „Natürlich nicht", antwortete Hedwig mit ruhiger Stimme, denn sie wollte Peanut nicht widersprechen, schließlich half er ihr.

Als sie alles in ihr Körbchen packte, um draußen bei Tageslicht den Becher golden anzumalen, bemerkte sie, wie großen Hunger sie hatte. Sie nahm ihr Stückchen Brot heraus und aß es hungrig auf. Nachdem sie auch ihr Krüglein Wasser ausgetrunken hatte, wollte sie den Becher anmalen, aber sie hatte keinen Pinsel. Wenn sie die Farbe an den Händen trug, würde der Teufel womöglich misstrauisch werden und das wollte sie auf alle Fälle vermeiden. Also fragte sie Peanut, ob er noch einen Pinsel in der Rumpelkammer hätte. Er suchte eine Weile, bis er einen fand. Sie strich die goldene Farbe auf den Becher und klebte die Steine mit dem Honig darauf, einer wirkte sogar etwas rötlich, diesen klebte Hedwig besonders ordentlich auf. Nachdem sie fertig war, betrachtete sie ihn von allen Seiten und fragte Peanut, ob der Gral wohl so durchgehen würde. Peanut staunte nicht schlecht, als er den Becher sah. Er glänzte und glitzerte golden und die Glassteine funkelten wie echte Diamanten, der rote sah sogar wie ein echter Rubin aus. Staunend sagte Peanut: „Ja, bestimmt!"

Noch am selben Tage machten Peanut und Hedwig sich auf den Weg zur Hütte. Kurz bevor sie losgingen, rief Peanut noch: „Stopp! Wir haben den Proviant vergessen!" Er flitzte zurück in die Rumpelkammer, wo er mit einer Tafel Schokolade wieder herauskam. Er setzte sich zu ihrem Stofftier in den Korb, und Hedwig machte sich auf den Weg, aus dem Wald hinaus, vorbei am Haus der sieben Zwerge, über die sieben Berge und zurück zur kleinen Hütte. Dort machte sie wieder ein Feuerchen und wärmte sich an den Flammen. Plötzlich wurden sie wieder groß und der Teufel stieg aus dem Feuer. Hedwig schrie ihn an:„Wo ist mein Bruder?" „Du hast mir noch nicht den goldenen Becher gegeben", erwiderte der Teufel kühl. Hedwig zögerte, bevor sie dem Teufel den Becher übergab. Er riss ihn ihr aus der Hand und betrachtete ihn gierig. Hedwig schrie ihn an: „Ich habe alles getan, was Ihr wolltet! Wo ist mein Bruder?!" Der

Teufel sagte hämisch: „Du kannst ihn zurückhaben, aber es nützt dir nichts mehr, ich habe seine Erinnerungen ausgelöscht. Natürlich darfst du ihn sehen, allerdings musst du mir dafür ins Feuer folgen. Er drehte sich um und sprang in die auflodernden Flammen. Peanut, der immer noch in ihrem Körbchen saß, rief: „Bist du denn von allen guten Geistern verlassen?! Wir werden sterben! Verbrennen!" Doch Hedwig ließ sich nicht beirren, sie sprang, mitsamt dem Körbchen in dem Peanut saß, in die Flammen. Dort war es erstaunlich kühl. Sie fielen immer weiter in die Tiefe, und Peanut kauerte verängstigt in einer Ecke des Korbs. Unten angekommen, landeten sie auf einem weichen Polster, das den Aufprall dämpfte. Schnell krabbelte Hedwig davon herunter und schaute sich um. Nicht weit von ihr war ein weiteres großes Polster, worauf ein Junge saß. Es war Richard, das sah sie sofort. Er aß gerade eine wunderschön aussehende Frucht. Sofort rannte Hedwig zu ihm und umarmte Richard. Doch der schaute sie nur fragend an: „Wer bist du?" „Erkennst du mich denn nicht? Ich bin deine Schwester Hedwig!" „Tut mir leid, ich habe dich noch nie gesehen!", antwortete er. Derweil kroch Peanut neugierig unter dem Stofftier hervor, dabei fiel es aus dem Körbchen und landete vor Richards Füßen. Als seine Augen es erblickten, änderte sich seine Miene, er erkannte Hedwig sofort wieder und umarmte sie. „Hedwig, meine Schwester! Bist du es wirklich?" „Ja!" rief Hedwig überglücklich.

Plötzlich hörte sie hinter sich jemanden fluchen: „Das ist unmöglich!" Als sie sich umdrehte, sah sie, dass es der Teufel war. Aber sein wutverzerrtes Gesicht hatte sich in ein Grinsen verwandelt, als er rief: „Aber ich habe ja noch den Trank!" Der Teufel holte ein kleines Fläschchen heraus und schüttete den Inhalt in den Becher, den Hedwig ihm zuvor gegeben hatte. Dann trank er ihn gierig aus und schloss die Augen. Doch statt das zu werden, was er sich erhofft hatte, wurde er immer kleiner und kleiner. Verzweifelt schrie er: „Oh nein, eine Zutat war falsch!" Inzwischen war er schon so groß wie eine Katze. Er schrumpfte immer und immer weiter. „Neiiiiiiiiiiiiiiiin!", schrie er, während er auf die Größe eines Eichhörnchens schrumpfte. Als er so groß war wie eine Maus, blieb er so. Schnell packte Hedwig ihn am Teufelsschwanz und ließ ihn in eine Flasche fallen. Er wehrte sich zwar, doch er war viel zu klein und schwach.

Hedwig und Richard aber gingen ans Meer und warfen die Flasche mitsamt dem Teufel weit hinaus aufs Meer. Sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Platz 4:

Winter-Waldwind

Märchen von Luisa Jana Wack, Klasse 5a,
Gymnasium Allee

Es war einmal, vor langer, langer Zeit, da gab es einen Wald, in dem die Äste der Bäume sich leicht im Winde wogen. Dort, wo die Vögel immer zwitscherten und dort, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen, lebte eine große Artenvielfalt. Der Wald war so reich an Futter, dass die Tiere nur die Pfoten ausstrecken brauchten, um an dieses zu kommen und selbst im Winter mussten sie nicht hungern.

Doch eines kalten Wintermorgens geschah etwas Schreckliches. Ein Holzfäller drang in den Wald ein. Er freute sich über den starken Wald und über die großen schönen Bäume. Er kratzte sein Geld zusammen und kaufte das Stück Land, von dem der König des Landes dachte, dort wären nur Gras und Blumen. Noch am selben Tag lud er seinen Freund, den Jäger, ein und für die Tiere begann eine schwere Zeit. Der Jäger tötete immer mehr Tiere und der Holzfäller kippte einen Baum nach dem anderen um. Die Artenvielfalt im Wald war bedroht und das Gleichgewicht des Waldes war zerstört.

So entschieden sich die Tiere, zum großen weisen Herzen des Waldes zu gehen. Es war ein großer wunderschöner See in der Form eines Herzens. In der Mitte lag eine Insel. Dort befand sich ein Baum: *Baum des Lebens* wurde er genannt. Seine Wurzeln reichten bis ans andere Ufer des Sees und bis tief in den Wald hinein. Seine Krone wuchs bis in die Wolken. Die Tiere des Waldes versammelten sich, um gemeinsam eine Lösung für das große Problem zu finden: Bären, Füchse, Dachse, Wildschweine, Hasen, Mäuse, Eichhörnchen, Rehe, Rotkehlchen, Blaumeisen und viele andere Tiere sprachen wild durcheinander, ohne sich gegenseitig etwas zu tun. Doch da räusperte sich jemand und sprach: „Ich habe eine Botschaft erhalten." Alle Tiere verstummten. Es hatte sich angehört wie ein Flüstern und doch hatten sie es gehört, als wäre es so laut wie der Wasserfall, der in den Abgrund stürzte. Ein wenig wie der Wind, der die Blätter der Bäume rascheln ließ, der mal leis und doch gleichzeitig so ohrenbetäubend ward. „Sind es die Winde?", fragte eine kleine Feldmaus ihre Mutter. „Ich glaube schon", antwortete ihre Mutter. „Hört mich an. Meine Botschaft ist wichtig. Es geht um das Schicksal des Waldes." Die Tiere horchten auf. „Sie lautet: „Drei noch klein, werden bald die Helden sein. Als Kompass nur das hauchzarte Herz, auf einer weiten Reise erleiden sie viel Schmerz. Bald erreichen die einen Fluss, der vierte fällt hinein, danach werden sie am Menschendorf sein. Dann werden sie eine Wiese erblicken. Dort hinter magischem

Flieder, er wird singen zauberhafte Lieder, dort ist ein See, so groß wie das Meer, ihn zu überqueren wird schrecklich schwer. Dort ist eine Insel in der Mitte bestehend, hinüber kommt man nicht gehend, dort wird der neue Wald entstehen und es wird uns allen gut ergehen."

„Vielen Dank, oh Wind!", brummte der Bär. „Damit sind bestimmt meine Jungtiere gemeint." „Es sind doch vier und nicht drei!", rief der Dachs aus. „Deine Jungen sind auch nicht unscheinbar. Meine hingegen schon. Sie sind zu dritt und sehr hübsch!" „Sie sind doch schon groß", zwitscherte der Spatz. „Aber Vögel sind es auch nicht. Wir können nicht in Flüsse fallen, wenn der Wind uns hilft." Die anderen Vögel pflichteten ihre Zustimmung bei. „Wir Elche und Hirsche sind viel zu schreckhaft für so eine Reise", gab der Hirsch mit dem größten Geweih zu. Der Fuchs behauptete: „Wir sind nicht nur die schönsten und die schlausten, sondern wir haben auch drei Jungen." Wieso hilfst du uns eigentlich?", fragte der Bär den Wind. „Berechtigte Frage", gab der Dachs zu Protokoll. „Ihr habt recht. Nun gut, ich erkläre es euch. Ich kann nur durch die Bäume sprechen, wenn es sie nicht mehr gibt, habe ich meine Stimme verloren." „Oh, das ist ja traurig", zwitscherte der Spatz betroffen. Der Wind seufzte. „Können wir jetzt zum Thema kommen?", fragte der Fuchs. „Wie gesagt, meine Jungen wären bereit." „Warte mal!", rief das Eichhörnchen. „Wieso eigentlich keine Eichhörnchen? Wir sind wendig, schnell und leicht. Außerdem haben wir ebenfalls drei Jungen." „Genau!", meldete sich jetzt auch die Feldmaus zu Wort. „Es müssen doch nicht unbedingt Raubtiere sein." „Soll der Wind entscheiden!", schlug der Bär vor.

Dieser Vorschlag erhielt große Zustimmung. „Nun gut, soll der Wind bestimmen", willigte nun auch der Fuchsvater ein. „Also ich wäre eindeutig für die Eichhörnchen. Da muss ich nicht ständig anhalten. Sie wirken auch etwas freundlicher als die Füchse", flüsterte der Wind mit seiner leisen Stimme. „Das ist doch wohl die Höhe!", rief der Fuchs empört. „Ich breche das Gesetz, denn ich habe Hunger", sagte der Fuchs und ehe der Bär eingreifen konnte, sprang er vor, um sich über die Eichhörnchen herzumachen. Auf einmal schoss eine Wurzel vom Baum des Lebens in die Höhe und schnappte sich den Fuchs. Sie wickelte sich immer fester um ihn und er winselte wie ein Junges.
Der Wind flüsterte: „Es gibt einen magischen Schlaf. Wer in jenem liegt, kann sehen, was bei uns geschieht. Wer dies möchte, muss es nur zulassen." Schon bald zogen die jungen Eichhörnchen los auf die weite Reise, eine Winterreise durch die Welt. „Ich komme mit", rief der Bär aus. „Ich finde das gut!", sagte die aufgeregte Mutter der Jungen. „Es ist für mich in Ordnung", stimmte nun auch der Wind zu. So zogen sie los.

Die Tiere auf der Wiese wurden auf einmal schrecklich müde. Bald legte sich ein Nebel über die Lichtung. Es war ein sanfter Nebel. Er schimmerte in einem sanften Rosa

und die Tiere auf der Lichtung verspürten eine Müdigkeit, als hätten sie eine Woche lang nicht geschlafen. „Ist das der Zauber?", fragte der Spatz verwundert. „Ja, das ist er. Doch bevor ihr in mein Reich einkehrt, werdet ihr mir schwören, dass kein Tier ein anderes frisst, es sei denn, es ist bereits tot." „Ich schwöre es!", hallte es über die Lichtung. Der Wind raschelte zufrieden in den Bäumen und die Nebelschwaden zogen über die Lichtung. Sie wurden so dicht, dass man die Pfoten nicht vor Augen sehen konnte. Als sich der Nebel lichtete, fanden sich die Tiere in der Luft schwebend wie Geister im Himmel. Gerade ging die Sonne auf und ihr Schein ließ die Wolken um sie herum schimmern.

Nun begann die Reise in die Ferne für die Eichhörnchenkinder. Lange wanderten sie durch den kalten Wald. Der Schnee stob auf bei jedem Schritt, den der Bär, der sie begleitete, tat, und schon bald konnte das kleinste der Geschwister nicht mehr. Immer müder wurde es, doch es wollte nicht zugeben, dass es schwächelte. Währenddessen beobachtete die Mutter ihr Kind und sah, dass das jüngste nicht mehr konnte. Sie wollte ihm helfen, doch es gelang ihm nicht, zu ihr zu kommen. Da rief sie: „Oh Wind, oh Wind, hilf geschwind meinem jüngsten Kind!" Da bemerkte der Wind das kleine frierende Eichhörnchen und pustete es an, sodass jenes es leichter hatte und geschwind an Kraft gewann.

Die Bäume standen mittlerweile lichter und die Sonne, welche hoch am Himmel stand, schien durch sie hindurch. Nach ein paar weiteren Baumlängen erreichten sie einen Fluss, so wie der Wind es prophezeit hatte. Das Eis war zugefroren und für die Eichhörnchen leicht zu überqueren. Als der Bär nun folgen wollte, brach das Eis und er stürzte zusammen mit dem ältesten Eichhörnchen in das eisige Wasser. Die Eichhörnchenmutter reagierte als erstes und rief abermals: „Oh Wind, oh Wind, hilf geschwind meinem ältesten Kind!" So pustete der Wind und rüttelte an einem Baum, bis der eine Ast zum Eichhörnchen ragte und es sich hinaufziehen konnte. Der Bär hatte sich an das Ufer zurückgekämpft und lag nun keuchend auf dem moosbedeckten Boden. „Ich komme nicht weiter. Geht ohne mich. Viel Glück!" „Danke", erwiderten die Eichhörnchen und liefen weiter in Richtung Sonne.

Es dämmerste bereits, da erreichten sie das Menschendorf. Große Häuser ragten auf und die Eichhörnchen neigten ehrfürchtig ihre Köpfe. Vor den Häusern hatten auch die Tiere, die das Geschehen mitverfolgten, großen Respekt. Da die Menschen schliefen, brauchten die Eichhörnchen keinen großen Umweg zu machen und so sprangen sie von Dach zu Dach und waren nur noch als Schatten zu erkennen. Doch das mittlere Eichhörnchen sah die Katze nicht, die sich langsam von hinten anschlich und zum Sprung ansetzte. Da rief die Mutter nun zum dritten Mal: „Oh Wind, oh Wind, hilf

geschwind meinem mittleren Kind!" Nun pustete der Wind ein Wollknäuel herbei und die Katze war abgelenkt. „Ich hätte mich nicht ablenken lassen", behauptete das Wildschwein. „Pst!", zischte die ziemlich wortkarge Kreuzotter und augenblicklich verstummte es auf dem Wolkenfleck, so dass man eine Tannennadel hätte fallen hören können.

Die Eichhörnchen durchquerten das Dorf ohne weitere Zwischenfälle und als die Sonne schließlich aufging und der Schnee glitzerte, kamen sie endlich an die Wiese. Sie waren müde und legten sich trotz Sonne und Kälte in den Schutz eines Baumes. Die Abenteurer schliefen bald ein und als sie erwachten, war es längst Nachmittag. Nachdem die Eichhörnchen ein paar Nüsse gegessen hatten, zogen sie weiter über die verschneite Wiese. Sie hatten Mühe, voranzukommen. Doch bald hörten sie Lieder erklingen, so sanft, dass selbst die Nachtigall sich wunderte. Dann sahen sie ihn: den Flieder. Trotz des Winters blühte er in all seiner Pracht und das, ohne auch nur mit einem Blatt zu zucken. „Wunderschön!", hauchte das jüngste Eichhörnchen. „Ja", erwiderte sein älteres Geschwisterkind. „Und dort ist der See!", rief es und sie liefen los. Tatsächlich! Dort war er.

Doch hingegen aller Erwartungen war dieses Wasser nicht gefroren und es schien unmöglich, hinüberzukommen. Lange Zeit saßen sie dort und überlegten. Doch da hatte eines eine Idee. „Wir könnten Schiffe aus Walnussschalen und Blättern bauen. Dann könnten wir es schaffen." Alle stimmten zu und sie begannen mit den Vorbereitungen. Das älteste suchte die Wallnussschalen und arbeitete sie zurecht. Das jüngste nähte aus den Blättern des Flieders Segel und das mittlere verzierte die Boote mit schönen Dingen und lackierte sie mit Blumenharz. Dann stieg jedes in sein Boot und der Wind pustete in die Segel. Lange ging das gut, bis das Boot des Jüngsten Risse bekam. Die Mutter wollte schreien, doch sie war vor Schreck wie erstarrt. Als alle dachten, das Boot würde untergehen, stießen sie auf Grund und stiegen aus. Da sahen sie, dass sie die Insel erreicht hatten.

Als die Geschwister die Insel betraten, wuchs dort ein riesiger Baum. Rund um den See wuchsen Bäume und ein neuer Wald breitete sich aus. Die Tiere aus dem alten Wald fanden sich auf einmal im neuen Wald wieder und die jungen Eichhörnchen wurden gefeiert und durften ihren Kobel im neuen Herzen des Waldes errichten.

Und was ist mit dem Jäger und dem Holzfäller passiert? Der Wind sprach zu ihnen und sie gestanden ihre Fehler ein. Von nun an kümmerten sie sich gemeinsam um kranke und verletzte Tiere und halfen, wo sie konnten. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann helfen sie noch heute.

Platz 5:

Der verzauberte Prinz

Märchen von Lina Gaede, Klasse 5a,
Gymnasium Osterbek

Es war einmal eine gelangweilte Prinzessin. Die Prinzessin hatte ein Haustier namens Tom. Aber es war kein normales Haustier, es konnte nämlich sprechen. Es war ein Kater. Eines Tages hatte die Prinzessin es satt, Langeweile zu haben und fragte Tom: „Was könnten wir unternehmen?" „Wir könnten Schlitten fahren gehen", sagte Tom. „Nein, das haben wir gestern schon gemacht", sagte die Prinzessin. „Dann können wir fangen spielen", schlug Tom vor. „Nein, es ist zu kalt und außerdem könnte man ausrutschen." „Dann lass uns doch mal verreisen. Wir sind noch nie verreist." „Ja, das ist eine gute Idee!"

Sie flogen sodann mit einem Flugzeug nach England und bereisten das Land. Tom meinte: „Das macht noch mehr Spaß, als ich dachte, obwohl wir so viel laufen müssen." Die Prinzessin stimmte zu. Als sie während ihrer Reise Schottland erreichten, trafen sie unterwegs viele Einheimische. Diese erzählten schauderhafte Geschichten über verwunschene Wesen und mystische Geschehen. Die Prinzessin und ihr Haustier konnten dies nicht glauben.

In einem kleinen schottischen Dorf wollten die Prinzessin und ihr Kater rasten. Tom sagte: „Ich habe so einen Hunger, aber hier gibt es kein Lokal. Ich glaube, ich fange mir mein Essen selbst." In diesem Moment sahen die beiden eine Ratte mitten auf dem Dorfplatz. Tom schlich sich an und stürzte sich auf die Ratte. Plötzlich hörten sie, wie die Ratte rief: „Aua, was soll das? Ich habe dir doch nichts getan!" Tom erschreckte sich so sehr, dass er einen großen Sprung nach hinten machte. Die Prinzessin nahm die Ratte in ihre Hand und besah sie von allen Seiten. Sie fragte: „Kannst du sprechen? Wer bist du und was ist mit dir passiert?" Die Ratten antworte: „Mein Name ist Benjamin der III. Ich bin ein verzauberter Prinz." Die Prinzessin schaute ihren Kater an, schaute zurück auf die Ratte und sagte: „Ja klar und ich bin ein verzauberter König." „Ich bin wirklich ein Prinz. Eine Hexe hat mich verzaubert. Immer mittags um 12 Uhr, wenn die Glocken läuten, verwandle ich mich in eine Ratte, bis es wieder 12 Uhr in der Nacht ist."

„Wieso hat sie dies getan?" fragte Tom. „Ich habe der Hexe versprochen, dass sie im Königreich meines Vaters leben könne, wenn sie einen Zaubertrank braut, welcher meinen kranken Vater wieder gesund macht. Dies tat sie dann auch. Nachdem mein

Vater wieder gesund war, habe ich mein Versprechen jedoch gebrochen. Die Hexe sagte, dass ich mich wie eine Ratte verhalten hätte und verwandelte mich in eine solche." Die Prinzessin sagte: „Das war aber auch nicht okay von dir. Was man verspricht, muss man auch halten. Und wo ist die Hexe jetzt?" „Wo sie jetzt genau ist, weiß ich nicht. Zuletzt war sie in Asien. Helft ihr mir, sie zu finden?" Die Prinzessin und ihr Kater willigten sofort ein. Gemeinsam machten sich auf den Weg.

Zu Dritt bereisten sie die verschiedensten Länder Asiens. In China bestaunten sie gerade die chinesische Mauer, als eine Gruppe von Menschen an ihnen vorbeilief und darüber berichtete, dass in einem Dorf in der Nähe eine Hexe gewesen sei, welche tatsächlich Menschen in Ratten verwandeln könne. Die Drei fragten die Gruppe, in welchem Dorf dies gewesen sei und machten sich auf den Weg. Als sie dort ankamen, war die Hexe jedoch bereits fort. Der Dorfälteste gab ihnen die Auskunft, dass die Hexe von Indien geredet habe und vermutlich dorthin auf dem Weg sei. Die Drei zögerten nicht lange und machten sich auf den Weg.

Indien war ein riesiges Land und der Prinz, die Prinzessin und ihr Kater reisten viele Tage von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt und fragten jeden, den sie trafen, ob er etwas von einer Hexe wisse, die Menschen in Tiere verwandeln könne. Viele Male wurde dies verneint. Als sie die Hoffnung schon fast verloren hatten, trafen sie auf ein kleines Mädchen. Als sie nach der Hexe fragten, begann das Mädchen sofort am ganzen Leib zu zittern und schaute sich angsterfüllt um. Das Mädchen sagte: „Ich kann euch sagen, wo die Hexe ist. Ihr dürft mich aber nicht verraten. Meine Eltern haben mir verboten, darüber zu reden, aus Angst, dass die Hexe uns verzaubert." Die Drei versprachen es dem Mädchen und erfuhren, dass die Hexe im Wald hinter dem Elternhaus des Mädchens lebte.

Das Mädchen begleitete sie ein Stück, zeigte ihnen die Richtung, lief dann voraus und versteckte sich im Haus. Sie gingen in die Richtung, welche das Mädchen gezeigt hatte. Nach einer Weile sahen sie eine Lichtung, auf welcher ein kleines Häuschen stand. Aus dem Schornstein stieg Rauch auf. Es war jemand zu Hause. Der Prinz, welcher in der Gestalt der Ratte war, krabbelte durch ein kleines Loch in das Haus und sah sich um. Kurz darauf kam er wieder hinaus und bestätigte, dass die Hexe im Haus sei. Die Prinzessin klopfte an die Tür. Die Hexe öffnete und fragte, was die Prinzessin wolle. Die Prinzessin erwiderte: „Ich möchte gar nichts. Ich helfe nur einem Freund, der einen Fehler gemacht hat und Sie seit langer Zeit sucht." Die Hexe wunderte sich und sagte: „So so, und wer ist dieser Freund?". Die Prinzessin zeigte der Hexe ihre Hand, auf welcher die Ratte saß. Die Hexe lachte böse und sagte: „An dich erinnere ich mich. Du hast dich schäbig verhalten und bekommen, was du verdienst. Was möchtest du jetzt

noch von mir?" Die Ratte sagte: „Ich möchte mich bei dir entschuldigen. Es war falsch, dass ich mein Versprechen nicht gehalten habe, und ich möchte dich bitten, uns zu begleiten, damit du im Königreich meines Vaters leben kannst und nicht mehr einsam in diesem Wald." Die Hexe fragte: „Wie kann ich sicher sein, dass du mich nicht wieder verrätst?" Tom der Kater erwiderte darauf: „Ganz einfach. Wir kommen mit euch. Wenn der Prinz sein Versprechen nicht hält, fresse ich ihn." Damit war die Hexe einverstanden.

Zu viert machten sie sich auf den Weg zum Königreich. Im Schloss warteten bereits ein eingerichtetes Zimmer und schöne Kleider auf die Hexe. Die Hexe war sehr erfreut und hob den Fluch über den Prinzen auf. Der Prinz war der Prinzessin und ihrem Kater sehr dankbar und bat beide, bis zum Ende ihrer Tage bei ihm zu bleiben. Die Prinzessin willigte ein. Tom sagte nichts, denn von der langen Reise war er so erschöpft, dass er bereits vor dem Kamin schlief. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann schläft Tom noch heute vor dem Kamin.

Platz 6:

Wenn Träume wahr werden

Märchen von Marla Charlotte Beatrix Braun, Klasse 6e,
Lise-Meitner-Gymnasium

Es war einmal in einem alten Schloss. Arthur schreckte aus seinem Schlaf hoch. Er hatte einen so seltsamen Traum gehabt, dass es sich fast echt anfühlte. Aber das war nicht möglich. Er fröstelte. Ein kalter Wind fegte durch die kleine Schlafkammer, in der sich drei Betten befanden. Arthur lag in einem der Betten, in den anderen beiden schliefen zwei junge Knappen, die sich in der Ausbildung zum Ritter befanden. Arthur jedoch war nur ein Stallbursche. Er hatte eine Schwester, sie hieß Arundula und lebte mit ihm auf dem Schloss des Fürsten von Habichtsburg. Genau wie Arthur hatte sie dunkelbraune Haare und smaragdgrüne Augen. Sie teilte sich mit zwei anderen Mägden die Nebenkammer.

Arthur stand von seinem Feldbett auf und zog sich eilig etwas über, da es kalter Winter war. Er verließ seine Schlafkammer und klopfte nebenan an die Tür der Kammer von Arundula. Einen kurzen Augenblick später trat Arundula heraus. Ihr Bruder nickte ihr zu und guckte grübelnd. „Ich hatte einen ganz seltsamen Traum! Davon muss ich dir gleich in Ruhe erzählen, aber lass uns erst mal etwas essen, ich habe einen solchen Hunger." Beide Kinder saßen am großen Eichentisch in der Gesindeküche. Sie hatten gerade aufgegessen, als Arthur nun endlich Arundula von seinem seltsamen Traum erzählte. „Nun kommen wir zu meinem verrückten Traum! Ich habe in meinem Traum einen riesigen feuerroten Drachen gesehen, der uns mit auf eine Reise nahm." Arundula wirkte mehr als überrascht und rief: „Genau diesen Traum hatte ich auch!" Arthur sprang vor Staunen auf. „Das gibt es doch nicht!"

Der Ritter Siegbert kam auf die beiden Geschwister zu. Er grummelte: „Der Fürst von Habichtsburg möchte, dass ihr euch in den Wald begebt und reichlich Brennholz sammelt." Arundula stöhnte: „Aber es ist doch so kalt!" Siegbert nickte: „Ich weiß, aber ich kann leider niemand anderes schicken. Es ist der Befehl des Fürsten." Die Geschwister machten sich auf in den kalten Winterwald. Zuvor hatte Arthur noch zwei Laibe Brot und einige Äpfel als Proviant eingesteckt. Ihre Trinkbeutel nahmen sie sowieso immer mit. Ihre Gewänder schützen sie kaum vor dem eisigen Wind. Es war seltsam. Noch niemals waren die Winter so kalt und erbarmungslos gewesen. Arthur und Arundula stapften so gut sie konnten durch den tiefen Schnee. Wegen der vielen Verwehungen fanden die beiden nur sehr wenig Brennholz, und das, was sie fanden,

war nass und feucht. Schließlich kamen sie an eine helle große Lichtung. Die beiden waren müde und brauchten eine Pause. Hier auf der Lichtung befand sich ein riesiger Schneehügel. Arundula blinzelte. Es hatte wieder zu schneien begonnen – als plötzlich ein lautes Grölen ertönte. Dann noch eins und ein drittes Grölen. Erschreckt hielten sich die Kinder fest in den Armen und schauten sich an. Nun fing auch noch der Schnee an, zu vibrieren, und ein langer feuerroter Schwanz mit goldglänzenden Schuppen und Zacken schoss aus dem Schneehügel hervor. Es war ein Drache! Dieser hatte sich unter der dicken Schneedecke versteckt. Der Drache wand seinen langen Hals und Kopf zu den Kindern. Seine gaslaternengrünen Augen leuchteten auf, als sein Blick auf die beiden verängstigten Kinder fiel. Die beiden Kinder standen wie Salzsäulen da. Dann schrien sie auf und rannten hinüber zu einer dicken Eiche und versteckten sich dahinter. Zitternd vor Angst blickten sie hinter dem Baum hervor. Der Drache hatte mittlerweile den ganzen Schnee von seinem Körper abgeschüttelt und im langsam schwindenden Tageslicht glänzten seine Schuppen wie Diamanten. Der Drache sah sich suchend um. Sein Blick ruhte nun auf der dicken Eiche der Kinder und es schien, als könne er sie durchbohren. Starr vor Angst standen die Kinder dahinter und wagten es nicht zu atmen. Dann war es wieder da, dieses Grölen, jedoch diesmal klang es wie: „Achtung, über euch!" Erschrocken guckte Arundula nach oben, ein dicker Ast voll mit Schnee schwankte und fiel herab. Arundula schloss instinktiv die Augen und erwartete einen Schmerz. Es war aber nur ein dumpfes Geräusch zu hören, als der Ast auf die lederne Schwinge des Drachens fiel. Das riesige Tier hatte seinen Flügel schützend über die Kinder gehalten. „Du … du … hast uns gerettet", stotterte Arthur. Der Drache neigte sein Haupt mit den langen Hörnern zu den von Kindern hinab. Er sprach ganz freundlich zu ihnen: „Darf ich mich vorstellen, mein Name ist Flammenschatten. Wächter der Menschen- und Tierwelt." Flammenschatten fixierte die Geschwister mit seinem Blick: „Ihr beiden müsst Arthur und Arundula sein. Die Auserwählten, die zusammen mit mir dem Winter ein Ende bereiten." Arundula trat einen Schritt vor und berührte sanft eine der Schuppen auf dem Drachenrücken. „Wir? Mit dir?", fragte sie ungläubig. Der Drache nickte und erklärte: „Alle 100 Jahre treten solch extrem harte Winter auf. Sie sind wie eine kleine Eiszeit, die sich über die ganze Erde erstreckt und die ganze Welt ist bedroht, Menschen wie Tiere. Und immer dann erwache ich aus meinem Schlaf und kann den Winter nur mit Hilfe von zwei Kindern, die ein reines Herz haben, beenden. Mit ihnen muss ich einen Trank brauen, mit Zutaten aus vielen Teilen der Erde. Diesen Trank muss ich trinken und bin dann in der Lage, mit einem riesigen Feuerball aus meinem Rachen den Winter zu verjagen und damit alle Lebewesen zu retten. Deshalb habe ich euch den Traum geschickt." Arundula sah ihn fragend an: „Wie sollen wir das machen? Wir können

ja nicht mal von hier weg!" Arthur fiel ein: „Wie viel Zeit bleibt uns dafür?" Flammenschatten schnaubte: „Wir haben nur wenig Zeit, in genau sieben Tagen wird die Kälte überhandnehmen. Am Anfang bemerkt man es kaum, doch je weiter die Tage voranschreiten, desto kälter wird es und desto schneller breitet sich Kälte aus – vertraut mir, wir müssen jetzt aufbrechen, es ist schon fast Nachmittag." Arundula und Arthur schauten ihn skeptisch an, es brannte eine dringende Frage in ihnen: „Woher wissen wir, dass du uns nicht frisst?" Der Drache lachte dumpf: „Ich fresse ausschließlich Gras!" Die Kinder kletterten ängstlich und doch neugierig auf den Rücken des Drachens und hielten sich an den kräftigen Rückenkammzacken fest. Mit mächtigen Flügelschlägen erhob sich der feuerrote Drache in die Luft.

Die Drei hatten nur wenig Zeit, in genau sieben Tagen mussten sie die Zutaten zur Rettung der Welt finden. Sie waren endlos geflogen, es war Nacht, als Flammenschatten in einer ganz fremden Gegend landete. Es sah alles ganz anders aus, als sie es von zuhause kannten. Sie waren über das große dunkle Meer geflogen. Hier war kein Winter, hier war es sehr warm, das Gras war goldbraun und viele wundersam aussehende Pferde, weiß mit schwarzen Streifen, rannten erschrocken vor ihnen weg. Die Kinder kamen aus dem Staunen nicht heraus. Die beiden rutschten vom Rücken des Drachens und fragten: „Wie finden wir denn die Zutaten, woher wissen wir, welche wir brauchen?" Flammenschatten drückte vorsichtig seinen Kopf gegen Arthur und meinte: „Die Schuppe auf meiner Stirn beginnt zu leuchten, wenn ich mich einer Zutat nähere, wir müssen Geduld haben." Die Drei erkundeten neugierig die neue Gegend. Durch das Reißausnehmen der gemusterten Pferde wurden auch Bienen in einem alten Baumstamm aufgescheucht und flogen um die drei Besucher herum. Das war den Kindern unangenehm und sie wollten dem Bienenschwarm ausweichen. Doch was war das – die Schuppe auf der Stirn von Flammenschatten leuchtete im Dunkeln hell auf. „Seht nur, die Schuppe leuchtet, es muss der Honig der Bienen sein, das ist unsere erste Zutat!", freute sich Arundula. Vorsichtig lösten sie ein wenig Honig aus dem Baumstamm. Die Bienen ließen sie gewähren. „Aber wie transportieren wir den Honig?", fragte der Drache. Arundula zog ihren Trinkbeutel aus der Tasche ihres Kleides. Dieser war bereits leer und so nutzten ihn die Kinder für den Honig. Mit tiefer Stimme sagte Flammenschatten: „Die Sonne geht bald auf. Wir müssen weiter, wohin uns der Wind trägt. Ihr könnt auf meinem Rücken schlafen." Wieder erhob sich der Drache mit kräftigen Flügelschlägen in die Luft, denn sie waren in Eile.

Als die Kinder am nächsten Morgen erwachten, setzte Flammenschatten grade zur Landung auf einer Insel an. Wieder waren sie über ein Meer geflogen, auch hier war es warm und es gab unzählige verschiedene Tierarten um sie herum. Die Kinder

sprangen vom Rücken des Drachens und erkundeten gemeinsam die Insel. Ein kleiner Vogel mit buntem und leicht gebogenem Schnabel tappte auf die Drei zu, er schien sie begrüßen zu wollen und flog davon. Der Drache und die Geschwister liefen weiter über die Insel, bis sie an die Klippen kamen mit Blick auf reines, blautürkises Wasser. „Ich vermute, die nächste Zutat ist im Wasser zu finden", meinte der Drache. Er sah die Geschwister fragend an: „Wer von euch beiden kann länger die Luft anhalten?" Arthur meldete sich spontan und Flammenschatten schnappte ihn und erhob sich mit ihm in die Höhe. Arthur holte tief Luft und beide stürzten ins Wasser. Arundula beobachtete sie von der Klippe aus. Mit großen Flügelschlägen zog der Drache mit dem Jungen durchs Wasser. Wieder begegneten ihnen rätselhafte Tiere, mit runden Körpern und kurzen Beinen. Ihre Rücken waren gepanzert. Fasziniert beobachteten sie die Tiere. Bis sie an einem Algenwäldchen vorbeitauchten. Von den Flügelschlägen aufgewirbelt, trieb Flammenschatten plötzlich ein Schwamm Algen ins Gesicht. Als er sich davon befreien wollte, begann die Schuppe auf der Stirn zu leuchten. Als Arthur dies bemerkte, machte er Flammenschatten mit Handzeichen verständlich, dass sie wieder auftauchen konnten. Patschnass kamen beide aus dem Wasser und begaben sich an Land. Dort blies Flammenschatten Arthur trocken. Glücklich darüber, wieder trocken zu sein und über den Fund, steckte Arthur die Algen ein. Schnell stiegen die Kinder bei Flammenschatten auf und machten sich schnellstens wieder auf den Weg, gespannt wo sie der Wind diesmal hinträgt.

Nach einem langen Schlaf auf dem Rücken von Flammenschatten landeten sie erneut in einer unbekannten Gegend, in der es sehr warm war. Die Sonne brannte, die Erde war rot. Die Kinder blinzelten vor der Sonne und suchten Schutz unter ein paar Bäumen. Dies schienen auch andere Lebewesen so zu machen. Es waren menschengroße, haarige Tiere, sie standen auf den Hinterbeinen und die Vorderbeine waren recht kurz. Zu der großen Überraschung der Kinder, guckte aus einem Beutel am Bauch ein kleines Wesen heraus. Die Tiere versammelten sich alle unter den wohlriechenden Bäumen und fraßen deren Blätter. Hier unter den Bäumen war es auch für die Kinder angenehmer und sie guckten sich neugierig das Geschehen um sie herum an. Die Pflanzen und die komisch aussehenden Tiere, als nun auch der Drache sich zu ihnen unter die Bäume gesellte. „Flammenschatten, sogar dir ist es hier zu warm?", fragte Arundula fasziniert, da sie annahm, dass es für Drachen gar nicht zu warm sein könnte. „Nur ein bisschen", gab Flammenschatten zu und wollte sich gerade niederlegen, als die Kinder ihn verwundert ansahen. Es leuchtete wieder die Schuppe auf der Stirn. „Schaut, wir haben die nächste Zutat gefunden, welch ein Glück. Es sind die Blätter von diesen Bäumen", rief Arundula erfreut. Schnell sammelten sie einige ein.

Mit drei Zutaten im Gepäck flogen die Drei weiter, sie mussten noch die fehlenden vier Zutaten schnellstens finden. Abermals flogen sie die Nacht durch, bis Flammenschatten mit ihnen landete. Diesmal war es nicht heiß, sondern ein wenig regnerisch, die Wälder und Wiesen saftig grün. Sie kamen zu einem großen Teich und ruhten sich eine Weile aus. Die Reise war spannend und anstrengend. Als Flammenschatten sich zum Wasser zum Trinken neigte, erschrak er und wich erschrocken zurück, als ein ellenlanger, bunt gemusterter Fisch aus dem Wasser sprang und sogleich wieder verschwand. Dabei hatte der Fisch etwas mit aus dem Wasser gespritzt. Im nächsten Moment blieb auf der Schnauze von Flammenschatten grüner Seetang hängen. Es sah urkomisch aus, die Kinder lachten. Flammenschatten wollte sich sogleich von dem nassen Etwas befreien, da er nicht gerne das Gespött für andere war, als Arthur rief: „Warte bitte, es tut uns leid, wir wollten dich nicht auslachen." Und entfernte den Seetang von seiner Nase. Dabei wanderte sein Blick hoch hinauf auf seine Stirn. „Aber seht nur, die Schuppe auf deiner Stirn – sie leuchtet! Das kann nur dieser Seetang sein!" Glücklich und sehr zufrieden, dass sie so erfolgreich waren, konnten sie ihren Weg fortsetzen.

Es dauerte beinahe einen ganzen Tag, bis Flammenschatten wieder zur Landung ansetzte. Ein eisig kalter Wind wehte ihnen entgegen als sie auf eine trostlose Eiswüste zusteuerten. Sie landeten und der Drache bohrte seine Krallen ins Eis, um nicht auszurutschen. Zitternd vor Kälte rutschten die Kinder seinen Rücken hinab. Mit einem kleinen Pusten schenkte der Drachen ihnen ein wenig Wärme. Sie staksten über das Eis, in der Hoffnung, irgendwo eine Zutat zu finden. Arthur schimpfte: „Verflucht, ist das hier kalt!" Als sie die Hoffnung schon fast aufgeben hatten, hörten sie ein verärgertes Schnauben. Ein weißer großer Bär kam knurrend auf sie zu. Erschrocken versteckten sich die Kinder hinter dem Drachen, der verächtlich knurrte: „Dieser Winzling macht doch mir keine Angst!" Zu ihrer Überraschung begann grade in diesem Moment die Stirnschuppe des Drachen zu glimmen. Arundula fragte entgeistert: „Wir müssen doch nicht dieses weiße Ungetüm mitnehmen, oder?" Flammenschatten schüttelte den Kopf. „Aber vielleicht ein bisschen Fell von ihm oder einen Zahn", meinte er gelassen. Arthur klappte die Kinnlade runter: „Sollen wir etwa zu ihm hingehen und fragen?" Flammenschatten zuckte mit den Flügeln und meinte: „Ihr könnt es ja versuchen." Die beiden Kinder sahen sich zweifelnd an. Arundula nahm ihren ganzen Mut zusammen und ging ein paar Schritte vorsichtig auf den Bären zu. Der beobachtete sie, nicht mehr wütend, sondern eher neugierig. Sie hob grüßend die Hand und lächelte dem Bären zaghaft zu: „Wir sind auf einer langen Reise und auf der Suche nach einer bestimmten Zutat, die für uns sehr wichtig ist." Der Bär schien zu überlegen, verharrte

kurz, um sich dann ein klein wenig Fell vom Bauch zu zupfen. Das weiße schöne Tier kam auf Arundula zu und legte ihr das Fellbüschel vor die Füße. Sie hob es auf und verneigte sich dankend. Als sie sich zu Flammenschatten und Arthur umdrehte und auf sie zuschritt, flammte die Stirnschuppe des Drachens wieder auf, als Beweis, dass sie die richtige Zutat gefunden hatten.

Obwohl es mittlerweile Nacht geworden war, flogen sie weiter, da sie nicht die Nacht an diesem kalten Ort verbringen wollten. Beim Abflug winkte Arundula dem Bären noch zum Abschied zu. Nach vielen Stunden Flug und einer Verschnaufpause kamen die Drei wieder in wärmere Gebiete, ein großer Regenwald erstreckte sich vor ihnen, durch den sich ein endlos langer sich schlängelnder Fluss zog. Die Luft war warm, und trotzdem bemerkten die Kinder auf einigen Blättern Frost, der anfing, sich über die Bäume zu erstrecken. Ein Frösteln überzog sie, obwohl die Sonne schien. Hier konnten sie sehen, wie sich bereits die kleine Eiszeit über die Erde erstreckte. Umso dringender war es, dass sie alle Zutaten rechtzeitig fanden. Der Drache setzte auf einer kleinen Lichtung zur Landung an. Froh, endlich mal wieder ihre Beine zu bewegen, sprangen die Kinder von seinem Rücken. Ihnen knurrten die Mägen, ihren Proviant hatten sie bereits aufgebraucht, bis auf das Wasser. Dieses hatten sie zwischenzeitlich aufgefüllt. Alleine machten sich Arundula und Arthur auf den Weg, um Proviant zu suchen, da Flammenschatten zu groß war, um durch den dichten Wald zu laufen. Nach wenigen Minuten erreichten sie einen auffallend großen Baum, auf dem auf einem tiefergelegenen Ast ein Vogel mit buntschillernden Federn saß. Dieser krächzte. Arthur rief staunend aus: „Was für ein Vogel mag das nur sein?" Der Vogel krächzte erneut, diesmal aber: „Was für ein Vogel mag das nur sein?", wiederholte er Arthurs Frage. Fasziniert sahen die Geschwister zu dem Vogel hinauf. „Wer bist du?", rief Arundula. Der Vogel plapperte: „Wer bist du?" „Kannst du uns nur nachplappern?", fragte Arundula. Der Vogel wiederholte: „Kannst du uns nur nachplappern?" Er schlug aufgeregt mit seinen Flügeln und flog einen Ast tiefer. Dort pickte er eine Beere vom Ast und ließ sie zu den Kindern herabfallen. Geschickt fingt Arundula sie auf. „Danke", rief sie, „hast du vielleicht noch eine für meinen Bruder?" Der bunte Vogel krähte freundlich und warf weitere Beeren zu den Kindern, die sie freudig auffingen. Dann flatterte er über ihre Köpfe hinweg in den Wald hinein. Eine seiner bunten Federn hatte sich dabei gelöst und segelte hinab. Bevor sie der Wind davontragen konnte, schnappte Arthur sie aus der Luft. Freudig über ihre neue Bekanntschaft mit diesem lustig sprechenden Vogel und ihren Proviant trafen sie wieder bei Flammenschatten ein. Sie erzählten ihm vom Vogel und wollten ihm die Feder zeigen, als sie durch das Leuchten der Stirnschuppe überrascht wurden. Der Drache grunzte erleichtert „Wir haben die sechste Zutat

gefunden!" Nach einer Stärkung flogen sie weiter. Was wird wohl die letzte Zutat sein?

Nach einem langen Flug erreichten sie in der Mitte des siebten Tages ein Gebirge. Die Berge waren von weißem Schnee überzogen und die Hänge glänzten frostig. Mit lautem Getöse stürzte eine Lawine den Berghang hinab. Gegen den immer stärker werdenden Wind flog der rote Drache auf die höchste Bergspitze zu. Er krallte sich tief in das Gestein, um nicht abzurutschen. So setzte er sich langsam in Bewegung, darauf bedacht, dass keines der Kinder von seinem Rücken hinunterfiel. Nervös sahen sich die Drei um, hier schien nichts nach der letzten Zutat auszuschauen, was sie sichtlich beunruhigte, da es schon die Mitte des siebten Tages war. Da sprang plötzlich ein Tier über die schneebedeckten Felsen in ihre Richtung. Es sah aus wie eine riesige Ziege mit langen gewundenen Hörnern. Arundula überlegte kurz, dann fiel ihr der Name des Tieres wieder ein: „Steinbock, dieses Tier ist ein Steinbock. Das bedeutet, wir können nicht mehr allzuweit weg von zuhause sein, wenn es hier Steinböcke gibt!" Der Steinbock wandte ihnen kurz den Kopf zu, dann scharrte er etwas aus dem Schnee. Als er damit fertig war, verschwand er wieder, so schnell wie er gekommen war. Neugierig näherte sich Flammenschatten der Stelle, an der der Steinbock gerade noch gestanden hatte. Unter dem Schnee zum Vorschein gekommen war eine schöne weiße Blume. Als auch Arthur sie sah, rief er aus: „Diese Blume kenne ich, das ist ein Edelweiß!" Der Drache beugte sich vorsichtig zu der Blume hinab, damit Arthur zu der Blume gelangen und diese pflücken konnte. Er zeigte sie zuerst Arundula und dann hielt er sie Flammenschatten hin, dass auch er sie betrachten konnte. Mit großen hoffnungsvollen Augen beobachten die Kinder den Drachen. Sie hofften so sehr, dass dies ihre fehlende Zutat war. Und siehe da, Flammenschattens Stirnschuppe leuchtete zum siebten Mal auf. Alle Drei schauten sich überglücklich an und vergaßen für einen winzigen Moment die Kälte um sie herum. Sie hatten es geschafft! Es war kaum zu glauben!

Mit allen sieben Zutaten im Gepäck flog Flammenschatten mit den Kindern auf dem Rücken im Eiltempo zurück zur Burg vom Fürsten von Habichtsburg. Im Landeanflug auf die Burg war diese fast komplett zugefroren. Hier hatte sich die Eiszeit bereits über das Land gelegt. Flammenschatten landete auf der Burgmauer und da es den Wachen so kalt war, waren sie gar nicht in der Lage den Drachen anzugreifen. Der Drache knurrte: „Die Sonne geht gleich unter, ihr müsst die Zutaten schnell in einen Kessel mit heißem Wasser legen und diesen dann zu mir hier hinausbringen. Beeilt euch!" Auf das Geheiß des Drachen hin rannten die Kinder in die Gesindeküche der Burg, da sie wussten, dass dort immer ein Kessel mit heißem Wasser vorrätig gehalten wurde. Eilig holten sie ihre Zutaten aus ihren Taschen heraus. Zuerst ließen sie den Honig ins Wasser fallen, dann die Algen. Danach die Blätter, den Seetang, das Bärenfell und die

bunte Vogelfeder. Zum Schluss folgte noch das Edelweiß. Vorsichtig rührte Arundula den Trank dreimal um. Nachdem sie das erledigt hatten, trugen sie zu zweit den schweren Kessel auf die Burgmauer hinaus zu Flammenschatten, der nervös auf sie wartete. Die Nacht war hereingebrochen. Sie standen auf der Mauer und ließen das Gebräu vorsichtig in Flammenschattens Rachen fließen. Dieser trank langsam und seine Schuppen am ganzen Körper begannen feurig zu flimmern. Als er ausgetrunken hatte, schwang er sich mit seinen riesigen Flügeln in die Luft, kreiste dreimal über der Burg, legte seinen Kopf in den Nacken und brüllte. Ein riesiger Feuerball entlud sich und raste in den Himmel. Dann explodierte der Feuerball und Kaskaden aus rotem Feuerstaub rieselten herab. Der Frost, der die Burgmauern umgab und der sich auch auf die entferntesten Teile der Welt ausgebreitet hatte, löste sich auf. Es war wundersam anzusehen.

Als das Schauspiel vorbei war, sah der Drache seine beiden neuen Freunde traurig an. Er meinte: „Ich werde mich nun wieder in meinen Schlaf zurückziehen müssen, aber seid gewiss, solltet ihr jemals meine Hilfe brauchen, werde ich da sein." Als er dies sagte, strich er mit seinem mit Zacken besetzten Schwanz einmal über seine Flanke. Zwei Schuppen fielen herab. Eine rotfunkelnde und eine goldorangene. Freundlich sah er Arthur und Arundula an. „Dies ist ein Zeichen meiner Freundschaft für euch. Ich werde mich in der Höhle nahe der Burg niederlassen. Wenn ihr mich trotz meines Schlafes besuchen wollt, wäre ich sehr erfreut." Damit neigte er seinen Kopf mit den gewundenen Hörnern noch einmal zu den Kindern. Anschließend erhob er sich in die Lüfte und flog mit großen Flügelschlägen in den nachtschwarzen Himmel.

Arthur und Arundula hoben ihre Schuppen auf und versprachen leise, ihren Freund niemals zu vergessen. Nachdem sie diese Heldentat begangen hatten, wurde Arthur zum Ritter ausgebildet und Arundula zur ersten Ritterin. Jede Nacht blickten sie zu den Sternen hinauf und wünschten Flammenschatten einen erholsamen Schlaf bis zu seiner nächsten Mission. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Platz 7:

Elisa und die Suche nach dem Edelstein

Märchen von Elisa Carlotta Schmahl, Klasse 5c,
Wilhelm-Gymnasium

Es war einmal ein Mädchen namens Elisa, die mit ihren Eltern in New York gewohnt hatte und jetzt in einem kleinen Dorf wohnte. Sie hatte ihre Freunde verloren, als sie umgezogen war. Sie räumte gerade ihren Koffer aus, als ihre Mutter hereinschaute. „Elisa, möchtest du nicht draußen mit den Kindern spielen?" „Nein, Mama, ich möchte nicht", murmelte Elisa, „Guck mal raus, es sind doch nur kleine und größere Kinder draußen, aber niemand in meinem Alter."

Sie machte lautlos die Tür zu. Elisa war damit wieder allein. Sie wollte nicht rausgehen. Es war draußen matschig und eklig. Ihre Eltern hatten kein Geld mehr und daher mussten sie hierherziehen, denn dieses Haus hatte einmal ihrer Oma gehört. Sie waren früher manchmal hier gewesen und hatten sie versorgt. Sie war letztes Jahr gestorben und sie hatten das Haus geerbt. Dann gingen ihre Eltern pleite und sie mussten hierherziehen. In der Waschküche tropfte Wasser von der Decke und die Dusche funktionierte nicht. Elisa hatte Bilder von früher gesehen, als das Dorf noch so wundervoll ausgesehen hatte, doch es hatte sich alles verschlechtert. Zwischen den Häusern lief ein dreckiges, kleines Rinnsal, das voll mit Viren war. Um sauberes Wasser zu holen, musste man zwei Kilometer zum Fluss laufen. Das Essen war auch sehr knapp, deswegen aß Elisa heute nur ein Stück Brot und trank etwas Milch.

Elisa träumte in der Nacht sehr schlecht. Sie sah, wie sich der Zustand des Dorfes immer weiter verschlechterte, wie ganze Häuser zusammenfielen. Aber plötzlich sah sie einen glitzernden und grün schimmernden Stein. Sie wollte danach greifen, doch er war viel zu weit weg. Immer weiter entfernte er sich. Und dann sah sie ihn schließlich in einer hell erleuchteten Höhle liegen. Um den Stein wuselten komische Kreaturen herum, die aussahen wie Zwerge, denn sie hatten kleine rote Zipfelmützen auf dem Kopf. Plötzlich wurde es dunkel und die Zwerge waren verschwunden, dafür war der Edelstein in ihrer Hosentasche. Sie trug ihn versteckt bei sich und bibberte, denn es war sehr kalt und dunkel. Da sah sie ein hell erleuchtetes Schiff, dass an einem Steg im Meer schaukelte. Sie lief darauf zu und klopfte an eine Tür an Deck, die einen Augenblick später schwungvoll aufschwang. Ein seltsamer Mann stand vor ihr. „Allo, isch bin …", mehr konnte Elisa weder sehen noch hören, denn der Traum war vorbei. Dieser Mann war rätselhaft.

Elisa wurde aus dem Schlaf gerissen. „Elisa, aufwachen! Es ist schon 9 Uhr", sagte ihre Mutter. „Könntest Du bitte aufstehen und Wasser vom Fluss holen? Dein Vater würde dich begleiten, wenn Du nicht allein gehen möchtest." Da kam ihr Vater ins Zimmer und meinte: „Lass mal, Ingrid. Elisa sollte sich ein bisschen umgucken und Freunde finden. Wir beide sollten das Wasser holen." Ihre Eltern zogen sich warm an und nahmen eine Axt mit, um das Eis zu brechen und Wasser aus dem Fluss zu holen. Elisa griff ihre Flasche und füllte sie mit dem restlichen Wasser, das noch übriggeblieben war und packte es zusammen mit einem Stück trockenem Brot in ihren Rucksack. Sie suchte sich eine dicke Jacke aus dem Schrank und nahm warme Schuhe, weil es sehr kalt war. Elisa schrieb einen Zettel, auf dem stand: „Liebe Mama, lieber Papa! Macht euch keine Sorgen, denn ich komme heute Abend zurück. Ich spiele mit anderen Kindern im Wald. Liebe Grüße, Elisa." Sie hatte ein schlechtes Gewissen, da sie ihre Eltern anlog, denn sie hatte gar nicht vor, mit anderen Kindern im Wald zu spielen. Sie wusste nicht, wo sie hin musste, doch eines war klar: Sie musste das Dorf retten, denn sonst würde es (wie im Traum) einfach in sich zusammenfallen.

Elisa lief schon mehrere Stunden im Wald herum und wusste weder wo sie war noch wie lange sie noch laufen musste. Sie hatte vollkommen die Orientierung verloren. Elisas Flasche war schon fast leer, als sie plötzlich komische Gestalten sah. Sie waren ganz klein und flogen schnell hin und her. Alle sahen unterschiedlich aus, die eine war blau, die andere lila … „Vorsicht, Menschenalarm!", rief plötzlich eine helle Stimme, die von einer kleinen hellgrünen Elfe kam. Darauf motzte eine etwas größere dunkelgrüne Elfe: „Warum warnst Du uns immer so spät?" Und schwupps, waren alle Elfen verschwunden, so als ob Elisa geträumt hätte. „Hallo?" fragte Elisa vorsichtig. Aber nichts rührte sich. „Ich brauche Eure Hilfe!". Wieder nichts. „Bitte!", flehte sie in die Richtung, in die die Elfen verschwunden waren. Da flog die kleine hellgrüne Elfe hervor. Eine andere wollte sie daran hindern, doch es war zu spät, die Kleine war schon in der Luft. „Wer bist Du?", fragte sie neugierig. „Ich bin Elisa", stotterte Elisa schüchtern. „Ich bin Mala, die Waldelfe, und die Dunkelgrüne ist meine Schwester Mathilda. „Mala, komm sofort zurück!", rief eine kräftige Stimme. „Oh, tut mir leid!, stotterte Mala, „Ich muss zurück zu den anderen, die Elfenmeisterin ruft." Damit verschwand sie.

Elisa sank langsam auf einen Stein. Sie war gerade so weit gekommen. Sie hätte nur noch die Elfen fragen müssen, wo sie die Zwerge fand, hätte sich dann direkt auf den Weg zu den Zwergen gemacht und wäre mit dem Edelstein zurück in ihr Dorf gekehrt und hätte das Dorf gerettet. Doch so einfach, wie sie sich das vorgestellt hatte, war es nicht. Plötzlich flog eine etwas größere Elfe auf Elisa zu und sprach: „Laridu Morinanco." Elisa traute ihren Augen nicht. Sie schrumpfte in die Größe der Elfen. Die

Elfe ging ein Stück und drehte sich dann so zu Elisa um, als wollte sie ihr sagen: „Komm mit." Plötzlich begann ein heftiger Schneesturm, so dass Elisa und die Elfe noch gerade so trocken in einer Höhle ankamen. Die Höhle war hell erleuchtet und in der Mitte stand ein Thron, auf dem die Elfenmeisterin saß. Rechts und links neben der Elfenmeisterin saßen zwei weitere Elfen. „Setz Dich, Elisa" sprach die Elfenmeisterin. Elisa erblickte einen Stuhl und setzte sich. Ringsherum versammelten sich Elfen in verschiedensten Größen und Farben. „Wie kann ich dir helfen?", fragte die Elfenmeisterin. „Ich suche den Weg zu den Zwergen", murmelte Elisa. Die Meisterin tuschelte mit ihren Elfen rechts und links und blickte Elisa wieder an. „Warum willst du zu den Zwergen? Was brauchst du von ihnen?". Elisa berichtete daraufhin, was sie geträumt hatte, verschwieg aber den Mann auf dem Schiff. „Weißt du überhaupt, dass es sehr weit zu den Zwergen ist?", fragte die Elfenmeisterin. „Nein", gestand Elisa. „Die Zwerge wohnen am Südpol", sagte die Elfenmeisterin, „aber wir werden versuchen, dich in weniger als zwei Tagen dorthin zu bringen." „In zwei Tagen?", fragte Elisa erschrocken, „Ich habe meinen Eltern aufgeschrieben, dass ich heute Abend wieder zu Hause bin." Die Elfenmeisterin tuschelte wieder mit den Elfen rechts und links und sagte dann entschlossen: „In diesem Fall darfst du ausnahmsweise unsere neue Maschine nutzen, mit der du in zwei Stunden am Südpol sein kannst." Elisa strahlte und sagte glücklich: „Danke!"

„Damit Du nicht allein fahren musst", sagte die Elfenmeisterin, „wird dich Mala begleiten, weil sie ohnehin noch ihre Elfenprüfung bei den Zwergen abgeben muss. Ab an die Arbeit!" Das war wohl das Zeichen für die Elfen, denn sie bereiteten flink die Maschine vor und packten ihnen Essen und Trinken für die Reise ein. Mala winkte noch einmal ihrer Familie zu, schloss dann die Tür der Maschine und sie flogen los. Es war wie in einem Zug, der so schnell über der Landschaft schwebte, dass man draußen nichts erkennen konnte. Die Zeit verging wie im Flug. Als sie aus der Maschine ausstiegen, wuchs Elisa plötzlich wieder in ihre normale Größe, Mala aber blieb so, wie sie war. Ein Zwerg begrüßte sie: „Guten Tag, Ihr Zwei! Ich habe gehört, dass ihr hierhergereist seid, um mit unserem Meister zu sprechen. Wenn ihr wollt, führe ich Euch zu ihm." „Gerne", sagte Mala dankbar. Der Zwerg führte sie in eine Höhle durch ein Wirrwarr aus vielen verschiedenen Gängen, bis er endlich vor einer Tür stehen blieb und sagte: „Hier ist sein Büro." Elisa und Mala nickten ihm dankend zu und klopften an die Tür. „Herein!", rief eine tiefe Stimme. Sie traten ein. „Was kann ich für euch tun?", fragte der Zwerg. Mala antwortete: „Ich muss meine Elfenprüfung abgeben und Elisa muss mit dem Meister sprechen." „OK", sagte der Zwerg und stand auf. Er klopfte an die Tür eines Nebenzimmers. „Herein!", hörten sie eine andere Stimme sagen. Der Zwerg flüsterte ihnen zu: „Das ist das Büro des Meisters. Hier werdet ihr Antworten auf eure

Fragen bekommen." Der Zwerg machte ihnen die Tür auf und schloss sie wieder hinter ihnen. Mala ging auf den Tisch zu, legte ihre Prüfung ab und setzte sich auf einen von zwei Stühlen im Raum. Elisa nahm ihren ganzen Mut zusammen und setze sich neben Mala. Der Zwerg schaute auf Malas Prüfung und prüfte, wie Mala sie bestanden hatte. Er füllte einen Zettel aus und packte ihn gemeinsam mit etwas Anderem, das Elisa nicht erkennen konnte, in einen Umschlag, den er verschloss. Er übergab den Umschlag Mala, lächelte sie an und wandte sich Elisa zu.

„Was kann ich für dich tun?", fragte er. Elisa erzählte ihm von dem Traum und der Zwerg hörte ihr aufmerksam zu und sagte: „Nun ja, also wir können dir zwar leider nicht unseren ganzen Edelstein geben, aber Du bekommst ein Stück von ihm, um das Dorf zu retten." „Danke", sagte Elisa mutig. „Mala, Du setzt dich jetzt wieder in die Maschine und fährst wieder zurück zu den Elfen!", kommandierte der Zwerg und wartete, bis Mala aus dem Raum gegangen war. Er wandte sich wieder Elisa zu und sagte: „Du kommst mit zum Edelstein, um ein prachtvolles, schönes Stück davon mitzunehmen." Er drückte auf einen Knopf und in der Wand öffnete sich plötzlich ein verborgener Fahrstuhl, in den sie sich hineinstellten und tief nach unten fuhren. Die Türen des Fahrstuhls gingen auf und sie gingen durch einen langen Gang, der am Ende am Ende eine große, dicke Tür hatte. Er griff in seine Hosentasche und holte einen Schlüssel heraus. Dann schloss er die Tür auf und dahinter lag ein weiterer langer Gang, an dessen Ende ein großer Raum lag, in dem der Edelstein stand. Er glitzerte und funkelte. Ein weiterer Zwerg kam auf sie zu und sprach mit dem Meisterzwerg. Er holte eine Art Messer hervor und schnitt ein Stück vom Edelstein ab. Das übergab er Elisa und der Meisterzwerg sagte: „Steck ihn in deine Hosentasche. Da ist er sicher." Nun gingen sie den ganzen Weg wieder zurück bis zum Fahrstuhl, der wieder nach oben fuhr. Oben angekommen, bedankte sich Elisa beim Meisterzwerg und fragte ihn, wie sie jetzt wieder nach Hause kommen würde. „Wir können dich in die Nähe des Ortes bringen, an dem die Elfen wohnen. Du musst dann zwar ein bisschen länger nach Hause laufen, aber ich glaube, dass du das schaffst." Der Meisterzwerg drückte auf einen Knopf und der Zwerg, der sie vorhin empfangen hatte, kam und nahm sie mit nach draußen. „Gute Reise", sagte er und öffnete die Tür zu der Maschine, die die Zwerge gebaut hatten. Die sah ganz anders aus als die von den Elfen. Eher wie ein Flugzeug.

Sie setzte sich an einen Tisch und trank erst einmal etwas. Die Flasche hatte sie schon wieder aufgefüllt. Elisa guckte aus dem Fenster, wo es heftig schneite, als die Maschine abhob. Ihr gegenüber machte es plötzlich „rums", so als hätte sich jemand schwungvoll auf den Platz gesetzt. Sie schaute und sah einen Pinguin vor sich. „Hallo, ich bin Pingi!", plapperte er darauf los. Ich liebe Schnee – und Wasser. Meine Hobbies

sind Watscheln und Tauchen. Was ist dein Hobby? Wer bist du? Und was liebst du?", fragte er. „Ich", stotterte Elisa, „ich bin Elisa. Mein Hobby ist Malen. Und lieben tue ich meine Eltern." „Ach so, ja dann. Ciao!", sagte der Pinguin. Die Maschine landete und der Pinguin stieg aus. Durchs Fenster konnte Elisa noch sehen, wie er wegwatschelte und dann in einen See sprang und untertauchte. Die Maschine startete direkt wieder. Eine halbe Stunde später hielt die Maschine auch für Elisa an und sie stieg aus. Der Zwerg hatte gesagt, sie sollte sich am Kompass orientieren und immer nach Nordwest gehen. Eine Stunde später dämmerts es schon und Elisa wünschte sich, sie würde jetzt im Bett liegen und lesen können. Hunger hatte sie auch. Aus dem Schnee wurde plötzlich Regen und Elisa bibberte vor Kälte. Da sah sie ein hell erleuchtetes Schiff und lief darauf zu. Es kam ihr irgendwie bekannt vor, doch sie wusste nicht, woher. Elisa klopfte an eine Tür an Deck, die einen Augenblick später schwungvoll aufschwang. Ein seltsamer Mann stand vor ihr. Ah, jetzt erinnerte sich Elisa wieder daran, das war doch der Mann aus ihrem Traum. Er begann auch schon zu sprechen: „Allo, isch bin Miraculis. Isch schätze, Du brauchst eine Unterstand?"

„Woher wissen Sie das?", fragte Elisa erstaunt. „Naja, isch abe disch draußen gesehen und man weiß doch, dass man braucht eine Unterstand, wenn es sehr stark regnet. Du kannst ier eine Nacht schlafen, wenn du willst", meinte Miraculis. „Nein, das geht leider nicht", meinte Elisa, „ich muss spätestens heute Abend zu Hause sein." „Isch könnte deine nassen Sachen zum Trocknen auf´ängen", bot Miraculis an. „Gerne", sagte Elisa, „doch was ziehe ich dann an?" Miraculis schleppte ein paar Sachen herbei und meinte: „Die sind von meine Tochter, die jetzt schon groß ist und nicht mehr bei mir wohnt. Sie braucht sie nicht mehr." Elisa zog sich um und setzte sich in das Wohnzimmer von Miraculis, der ihr einen Tee bereitgestellt hatte. Als er zu ihr kam, meinte Elisa, dass sie ja nach Hause musste, doch Miraculis sprach zu ihr: „Keine Sorge Kind, ich rufe im Dorf an und sage, dass du erst morgen wiederkommst." Der Tee machte sie plötzlich sehr müde und sie fiel schnell in einen tiefen Schlaf.

Als sie wieder aufwachte, war sie plötzlich eingesperrt. Um sie herum waren nur Gitter. Da sah sie Miraculis vor dem Gitter stehen. Er lachte und sagte: „Isch abe den Edelstein gefunden in deine Osentasche und jetzt er ge´ört mir! Danke für die Edelstein, damit isch mache eure Dorf kaputt!" Er lachte immer mehr und dann guckte er sie ernst an und sagte: „Oh je, jetzt deine Dorf kaputt!" Nun ging er wieder. Elisa hörte ihn noch höhnisch lachen und dann eine zuschlagende Tür. Wo war sie da nur herein geraten, fragte sie sich. Sie wusste, dass sie hier erst einmal nicht wegkam. Plötzlich hörte sie ein lautes Klopfen. Wahrscheinlich wurde gegen das Schiff geklopft. „Aufmachen Miraculis!", rief eine tiefe Stimme. Miraculis hatte anscheinend keine Lust auf Besuch,

aber dieser Jemand schlug so heftig gegen die Tür, dass sie schließlich kaputt ging. „Isch komme ja schon", murmelte Miraculis. „Wo ist das Mädchen?", fragte die Stimme. Miraculis gab seine Lügerei wohl auf, denn plötzlich wurde die Tür zu dem Raum, in dem Elisa war, geöffnet und ein älterer Mann stand neben Miraculis. „Keine Sorge, Elisa, ich hole Dich hier heraus!", sagte der Mann. Elisa hatte zwar etwas Angst vor dem Mann, doch sie folgte ihm. Als sie draußen war, fragte der Mann: „Sind hier alle deine Sachen drin?" und deutete auf eine Tasche, in der Elisa ihre Kleidung sah. „Nein", sagte sie entschlossen, „mein Edelstein fehlt!" Der Mann guckte Miraculis so lange drohend an, bis der den Edelstein Elisa zurückgab. „Nun", sagte der Mann. „Der magische Rat hat entschieden, dass du für fünf Jahre ins magische Gefängnis kommst, Miraculis." Jetzt erst sah Elisa die vielen magischen Wesen. Sie sah Elfen und Zwerge, aber auch Drachen, Feen, Hexen und viele mehr. Da kam auch schon die kleine hellgrüne Elfe Mala auf sie zu. Sie erzählte Elisa, wie sie herausgefunden hatten, dass Miraculis sie gefangen genommen hatte. „Ich wollte dir heute Morgen berichten, wie meine Elfenprüfung ausgefallen ist. Da habe ich gesehen, dass du nicht zu Hause warst und deine Eltern sich große Sorgen gemacht haben. Ich habe der Elfenmeisterin sofort davon berichtet und die hat gleich den Magischen Rat eingeschaltet. Die Zwerge hatten dann berichtet, dass du vom Südpol nach Nordwesten geflogen und auf halbem Weg zu deinem Dorf gelandet warst."

Die Zaubermeister wussten, dass Miraculis Schiff in der Nähe lag und auch, dass er ein böser Zauberer war. Alle magischen Wesen haben schnellstens jemanden dorthin geschickt, um dich zu retten. „Also", sprach der Mann, „ich bringe dich mit meinem Volk nach Hause und ihr", er wandte sich den magischen Wesen zu, „ihr fliegt mit eurer magischen Maschine zurück nach Hause!"

Als Elisa zu Hause ankam, lag das Dorf in Seelenruhe da. Sie verabschiedete sich von den magischen Wesen und ging ins Haus. Ihre Eltern saßen am Tisch, als sie hineinkam. „Elisa!" Ihre Mutter sprang auf und drückte sie fest an sich. „Elisa, wo warst du?", fragte ihr Vater. „Das erzähle ich euch später!", rief Elisa ihnen zu, bevor sie wieder aus dem Haus stürmte. Sie suchte einen guten Platz, um etwas zu vergraben, denn der Zwerg hatte ihr geraten, den Edelstein zu vergraben, ihn zu gießen und auf den nächsten Tag zu warten. Auf ein schönes Dorf und einen prachtvollen Baum. Elisa schlief an diesem Abend sehr gut ein. Und wenn sie nicht gestorben ist, dann lebt sie noch heute.

Platz 8:

Die Macht der Freundschaft

Märchen von Josefine Zumbrägel, Klasse 5a,
Gymnasium Othmarschen

Es war einmal an einem frischen Frühlingsmorgen und die Kinder gingen zur weit entfernten Schule. So auch ein Mädchen, ihr Name war Lilie. Lilie eilte den langen Schotterweg entlang, ihre Schultasche schlurfte hinter ihr her. Lilie beeilte sich zwar, aber das hieß nicht, dass sie die Schule mochte: Sie wurde jeden Tag verspottet und gehänselt, und das nur, weil sie anders aussah. Sie hatte schwarzes Haar und dunkele Haut. Aber machte das etwas aus, dachte sie in Gedanken versunken. Ehe sie sich versah, war sie auch schon an der alten, großen (mit Schmutz bedeckten) Schule. Knarzend öffnete sich die Tür zum Klassenzimmer und Lilie stolperte auf den Boden guckend herein.

„Ohh, da ist Lilie, warst du mal wieder zu lange in der Frühlingssonne?", lachte ein Mädchen mit strohblondem Haar höhnisch. Die Gruppe hinter ihr kicherte zufrieden, unter anderem ein Junge mit großen Augen und ein Mädchen mit einer merkwürdig breiten Hose.

„Ruuheee! Luisa auch du! Der Unterricht beginnt!" Die schlaksige Lehrerin der Klasse schritt ein und guckte mit kaltem Blick in die Runde. Hastig setzte sich Lilie auf ihren Stuhl und schlug ihr Arbeitsheft auf. Die Schulstunde war nicht lang, aber irgendwie konnte Lilie sich nicht konzentrieren. Ihr war nicht gut, sie verspürte einen Drang hinauszugehen.

„Äh, Verzeihung, darf ich kurz ins Bad gehen?", fragte Lilie hastig und als die Lehrerin ihr zunickte, ging sie schnell aus der Tür. Am Ende des langen Flurs war die Mädchentoilette. Doch als sie an einem hölzernen Schrank vorbeiging, bemerkte sie etwas Leuchtendes, das aus dem Inneren des Schranks kam. Ihre Neugier sagte, sie solle gucken, was darin ist, ihr Gewissen aber sagte, sie solle weitergehen. Die Neugier aber gewann. Langsam hob Lilie ihre Hand, ihre Fingerspitzen berührten schon das zerkratzte Holz. Sie blickte sich noch einmal um, ob ihr jemand zusah, aber niemand war da. Sachte öffnete Lilie die Schranktüren und schaute in ein strahlendes Blau. Auf einmal war alles weg. Der Holzschrank, der Flur, die gesamte Schule war weg. Lilie sah nur helles Licht. Plötzlich war der Boden unter ihren Füssen auch weg. Sie schwebte. Alles drehte sich und plötzlich war das ganze Blau nicht mehr da. Da spürte Lilie etwas Kaltes in ihrem Gesicht, auch in ihrem Nacken. Sie rappelte sich hastig auf und wischte

den Schnee von ihrer Hose. Moment, Schnee?"! Lilie guckte sich um. Tastsächlich, überall war Schnee! Wo war sie gelandet? Eine Weile verging und Lilie begann zu frösteln in ihrem dünnen T-Shirt.

„Wow, großartig, eine Schneelandschaft mitten im Frühling", rief sie mit ironischem Unterton ins Leere. Doch da ertönte ein Zischen. Lilie hörte es klar und deutlich. Es wurde lauter und lauter und auf einmal erschien wieder das blendende Blau. Lilie sprang zur Seite, und sie dachte schon, sie würde zurück in die Schule kommen, doch das Blau spuckte schon eine andere Gestalt heraus. Die Gestalt taumelte im Schnee herum, dann fiel sie rücklings um.

„Boah, was war das denn?", nuschelte sie. Da aber erkannte Lilie die Gestalt. Es war ein Kind, genau genommen aus ihrer Klasse! Wie konnte es sein? War der Junge mit den großen Augen ihr etwa hinterhergegangen?

„Was machst du denn hier?!", rief der großäugige Junge erschrocken, als er Lilie entdeckte. „Weiß ich doch nicht! Dieser Schrank war das!", sagte Lilie empört. „Äh, das ist kein gewöhnlicher Schrank, ich glaube, dass ist … ein Portal?", sagte der Junge, aber es klang mehr wie eine Frage. „Glaubst du?", rief Lilie skeptisch, „und: Wie heißt du eigentlich?" Der großäugige Junge guckte sie verwundert an, denn sie waren ja schon drei Jahre lang in einer Klasse. „André, André Smith." „Aha, auf jeden Fall sollten wir jetzt versuchen, schleunigst wieder in die Schule zu kommen. Lass uns dort lang gehen," lenkte Lilie das Thema ab und nickte nach links. Sie gingen eine ganze Weile, hinein in die Schneelandschaft. Doch auf einmal blieb André stehen. „Hast du das gesehen?", flüsterte er. „Was?", flüsterte Lilie fragend zurück. Da sah sie es aber auch: Ein seltsamer weißer Hügel huschte hin und her über den Schnee … „Was ist das denn?!", zischte Lilie erschrocken. „Keine Ahnung … ein Schneehase!", jubelte André plötzlich und beugte sich über das kleine Tier „Wow, ich habe noch nie einen Schneehasen gesehen!", staunte Lilie und guckte sich das Häschen genau an. Doch da öffnete es den Mund: „Was?! Ich bin doch kein Schneehase, seht ihr das nicht, ich bin eine Schneehäsin, um genau zu sein", rief die Häsin wütend. „Ach ja und ich bin übrigens Luz", fügte sie etwas weiter hinzu. „Oh, äh, hallo Luz", sagte Lilie höflich und unterdrückte ihr Erstaunen. „Weißt du vielleicht, wo wir hier sind?", fuhr sie fort. „Natürlich im Winterwunderland! Also eigentlich ist es nur ein Wunderland, aber seit die dunkle Fee Winter und Kälte in unser Land gebracht hat, nennt jeder es Winterwunderland. Früher war die dunkle Fee natürlich lieb, aber auf einmal war sie wütend und alles wurde traurig und grau in unserem schönen Wunderland", erklärte Luz besserwisserisch.

Irgendwie aber kam Lilie das, was Luz erzählt hatte bekannt vor. Und da erinnerte Lilie sich wieder. „Ich habe davon schon mal gelesen! In einem Buch, alles fast genauso

erklärt wie von Luz! Man muss etwas finden, um die dunkle Fee zu bekämpfen … Was war denn das nochmal?", rief Lilie schnell. „Ja, mit dem Zauberstab kann man womöglich die böse Fee besiegen. Das Problem ist nur, das niemand weiß, wo er ist", fügte Luz hinzu. „Das wars! Aber zum Aktivieren braucht man doch so einen Stein, den Stein mit den pinken Punkten!", rief Lilie lautstark und stürmte einige Meter weiter. Plötzlich ertönte wieder das für Lilie gewohnte Zischeln und das Portal erschien neben ihr. „Kommt schnell", sagte sie und verschwand im funkelnden Portal. Luz und André taten es ihr nach und sprangen ins helle Blau hinein. Wieder war der Boden unter ihren Füßen verschwunden und sie schwebten.

Da plumpsten sie in herrlich warmen Sand. Lilie sprang erschrocken auf, der Sand verbrannte ihr fast die Haut. „Uih, was war das denn?", rief sie kurz und schrill. „Wow, das ist ja mal was Neues!" staunte André und guckte hinüber in türkise Wasser, auf meterhohe Palmen und pudrigen Sand. „Aber was sollen wir denn hier?", sagte André dann und schaute Lilie fragend an. „Ich habe keine Ahnung, wo uns das Portal hingeschickt hat, aber auf jeden Fall müssen wir diesen Zauberstab und den Stein finden", sagte sie und guckte sich um, in der Hoffnung, dass irgendwo dort im Sand der Zauberstab lag.

André tat plötzlich etwas völlig Unerwartetes: Er stürmte ins blaue Wasser und begann zu schwimmen! Lilie starrte ihn völlig perplex nach und Luz wühlte im Sand herum. „André, dafür haben wir keine Zeit!", rief Lilie André zu und ging nah ans Wasser heran. „Autsch!", schrie André auf einmal und gluckerte unter Wasser. Lilie erschrak und wollte gerade auch ins Wasser springen, als André wieder hochkam. In der Hand hielt er etwas, das wie ein geschnitzter Stock aussah. „Ich bin über das hier gestolpert" rief er und reckte seine Hand mit dem Stock in die Höhe. André ging schnell aus dem warmen Wasser heraus und zeigte Lilie den Stock. Als sie aber genauer hinschaute, erkannte sie Zeichnungen und Dellen im Stock. „Ich glaube, André hat den Zauberstab gefunden!", jubelte Lilie freudig und strahlte sie an, Luz aber guckte etwas skeptisch drein. „Was ist denn?" fragte Lilie Luz. „Es ist nur so, ihr habt den Zauberstab gerade gefunden, wir sind erst fünf Minuten hier" rief sie und sah Lilie empört an.

„Ist doch super! Dann können wir dir helfen, dass die Fee wieder lieb wird und alles im Wunderland wieder seine Ordnung hat!", antwortet André. „Vielleicht bringt uns das Portal ja auch zum Stein", fügte er schnell hinzu. Und schon verschwanden Lilie, André und Luz wieder im Portal. Lilie hatte sich vorher noch nie so gefreut wie in diesem Moment. Endlich konnte sie jemanden helfen, und etwas Nützliches machen, dachte sie und schwebte ins Portal. Doch als sie stumpf auf den Boden fiel, spürte sie Schnee … kalten Schnee. Langsam stand sie auf. Lilie befand sich anscheinend im Wunderland,

aber vor einem meterhohen Schloss. Das Schwarze Schloss würde man Kilometer weiter immer noch erkennen im hellen Schnee. Lilie sah sich überrascht um. Wo waren André und Luz? Und wo war der Zauberstein? Vielleicht konnten die Gestalten in der Burg ihr ja helfen, dachte Lilie dann und stapfte dorthin. Das Schloss war auch von innen dunkel und ein kalter Schauer lief ihr den Rücken runter bei diesem Anblick. Doch da erschrak Lilie: Auf einem ebenfalls schwarzen Thron saß eine dunkel gekleidete, schaurig aussehende Frau mit hässlich ledrigen Flügeln. Direkt neben dieser Kreatur saß ein Junge, gefesselt mit Seiten aus magischem Draht. Neben ihm ein kleines Häschen, das ängstlich umherluscherte. „André, Luz, nein!", schrie Lilie erschrocken und sah die Gefangenen an.

Sie wollte gerade zu ihnen stürzen, als die fruchtbare Frau anfing, mit rauer Stimme zu sprechen: „Ich bin die Herrscherin dieses Landes, nenn mich Naerphia Fee. Ich wusste die ganze Zeit schon, dass du und dein erbärmlicher Freund hier im Winterwunderland sind, aber ich hätte nie gedacht, dass du so aussiehst", fuhr die dunkle Fee fort, aber Lilie hörte gar nicht mehr zu. Sie konnte ihre Freunde nicht mehr retten. Der Zauberstab lag neben Naerphia auf der Armlehne und den Stein hatten sie nicht gefunden. Jetzt endlich, wo sie Freunde gefunden hatte, musste die dunkle Fee sie gefangen nehmen. Und die Fee hatte sie auch noch beleidigt, schoss es Lilie durch den Kopf. Da wurde sie zornig, jetzt wo Lilie ihr Glück gefunden hatte und glaubte, jeder würde sie respektieren, wie sie ist, kommt diese hässliche, lederflüglige Fee und nimmt ihr alles weg. Das konnte sie nicht zulassen.

Und plötzlich sprudelte aus Lilie das heraus, was sie dachte. „Wissen Sie was? Ich Lilie Morphs hatte mein ganzes Leben keine Freunde und wurde nach meinem Aussehen beurteilt. Ich weiß, dass Sie sich von Angst, Traurigkeit und Hass zwischen den Menschen ernähren. Aber jetzt, wo ich zwei Freunde habe, nehmen sie sie weg? Nein, das lass ich nicht zu!", schrie Lilie außer Puste und staunte über das, was sie gerade gesagt hatte. Jetzt wusste sie auch, dass sie gar nicht den Zauberstab und den Stein finden musste, sondern ihre Freundschaft und Liebe zu André und Luz. Die Fee sah mit gequältem Blick in die Runde. Plötzlich gingen die Seiten des Zauberdrahtes auf und André und Luz stürmten zu Lilie herüber. Sie umarmten sich und Lilie war den Freudentränen nah.

Doch als sie sich umdrehten, war die dunkle Fee verschwunden und das ganze Schloss war auf einmal wieder weiß und schön. Auf dem Thron saß nun eine wunderhübsche Frau, sie hatte violette Haare und dunkle Haut, genau wie Lilie. Die echte Feenkönigin war da und die böse Schale von ihr war für alle Zeiten verbannt. Lilie hatte es geschafft, und als André und Lilie ihren Mitschülern alles berichteten, merkten

sie alle, dass jeder Mensch gleich ist und gut so wie er ist. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann besuchen sie Naerphia, die gute Fee und Luz noch heute.

Platz 9:

Die Eisrose

Märchen von Line Emilia Twardawa, Klasse 5b,
Gymnasium Lerchenfeld

Es war einmal eine kleine Prinzessin. Sie wünschte sich nichts sehnlicher, als eine Weltreise mit ihren Eltern zu erleben. Doch kurz bevor sie aufbrechen und den langen Weg angehen wollten, wurde ihre Mutter von einem bösen Zauberer zu Eis gefroren. Der böse Zauberer zog seine Zauberkraft jeweils aus denen, die er zu Eis gefror. Und er hatte schon viele Menschen und Tiere vereist. Noch im Verschwinden aus dem Schloss rief er böse und triumphierend in die Richtung des Königs und der Prinzessin: „Nur, wer die Eisrose findet im finsteren Winterwald, kann alle von mir zu Eis erstarrten Menschen retten und auftauen. Niemals aber wird es euch gelingen!"

So geriet die Weltreise in Vergessenheit und der König und die Königstochter wurden sehr traurig. Doch ein paar Monate später, kurz vor ihrem 18. Geburtstag, tief in der kalten Winterzeit, ging die Prinzessin zu ihrem Vater und sprach: „Bitte Vater, bitte lasst mich auf Weltreise gehen. Morgen ist mein Geburtstag und zu diesem wünsche ich mir nichts anderes als dies. Ich will in den finsteren Winterwald und die Eisrose finden!" „Mein Kind, du bist noch zu jung und ich viel zu alt, um diese Reise anzugehen. Ich verbiete es dir!", sprach der König. Die Prinzessin wurde traurig und ging ohne ein weiteres Wort in ihr Zimmer und verschloss die Tür. Am nächsten Tag, an dem Tag, an dem die Prinzessin endlich volljährig wurde, wurden im Schloss 18 Feuerwerksraketen für sie angezündet. Sie genoss es, doch tief im Inneren spürte sie die Sehnsucht, die Welt endlich in vollen Zügen entdecken zu können und ihren Mut und ihre Tapferkeit zu beweisen – sie wollte die zu Eis gefrorenen Lebewesen retten. Sie wollte ihre geliebte Mutter befreien!

Der Tag verging und es wurde später Abend. Die Prinzessin entschloss sich, sich allein auf den Weg zu begeben, denn sie konnte ihren Herzenswunsch nun nicht mehr vor sich selber verbergen. Sie packte ihre sieben Sachen, band ihre Kleider zusammen, öffnete das Fenster und kletterte Stück für Stück hinunter. Als sie den Boden erreichte, schlich sie leise zum Winterwald nahe dem Schloss. Sie verschwand in dem tiefschwarzen, finsteren Wald, ohne sich noch ein einziges Mal zum Schloss umzudrehen.

Die Prinzessin ging eine Weile mit einer Fackel in beiden Händen weiter. Plötzlich fing es an zu schneien. Sie blieb einen Augenblick stehen, um den Schnee auf ihrer Haut zu spüren. Nach ein paar Minuten war der Boden von einer leichten Schicht Schnee

bedeckt. Die Prinzessin lief immer weiter, bis sie ein leises Fiepen hörte. Sie hatte Angst, dennoch ging sie mit vorsichtigen Schritten auf das Fiepen zu. Der Schnee knirschte leise unter ihren Füßen. Nun war das Fiepen ganz nah – doch die Prinzessin konnte nichts entdecken. Plötzlich bewegte sich ein Schneehaufen. Die Prinzessin schreckte zurück. Doch dann sah sie, wie eine kleine Nase aus dem Schneehaufen hervorkam. Es war ein kleiner Schneehase. Er hatte seine Pfote in einem Felsen eingeklemmt. Die Prinzessin ging vorsichtig auf ihn zu und sagte mit ruhiger Stimme: „Keine Angst, ich will dir helfen!" Der Schneehase antwortete daraufhin ganz gelassen: „Alles gut, ich habe keine Angst." Die Prinzessin war ganz verdutzt. Voller Erstaunen hob sie den Stein trotzdem hoch, um den Schneehasen zu befreien. Als der Schneehase wieder auf allen Vieren stand, fragte er sie: „Was machst du hier so alleine im Wald?" Die Prinzessin war verlegen. Sie hatte nicht mit einer Bekanntschaft gerechnet. Trotzdem antwortete sie ihm: „Ich will eine Weltreise unternehmen. Ich will den bösen Zauberer besiegen. Ich will die Eisrose finden und alle zu Eis gefrorenen Menschen befreien. Ich will meine Mutter wieder in den Arm nehmen. Ich will eine Weltreise mit meinen Eltern erleben!" Der Schneehase antwortete daraufhin: „Wieso denn so ganz allein?" Die Prinzessin sprach: „Bevor ich mit meinen Eltern eine Weltreise machen konnte, ist meine Mutter verzaubert – zu Eis gefroren worden von dem bösen Zauberer Zibelius Zapfeneis. Nun ist mein Vater zu alt und er hat mir aus Angst verbieten wollen, diese gefährliche Befreiungsreise zu machen. Deshalb bin ich den Weg heimlich allein angetreten." „Das tut mir leid, aber ich könnte dich begleiten. Ich wollte schon immer die Welt sehen", sagte der Schneehase, „und ich mag Abenteuer – auch gefährliche!" Die Prinzessin war erfreut und stimmte zu.

So begaben sich der Schneehase und die Prinzessin auf den finsteren Weg voller Schnee. Sie trafen auf dem Weg ein kleines Eichhörnchen, das hektisch Nüsse zusammenklaubte. „Liebes Eichhörnchen", sprach die Prinzessin, „kennst du in dem finsteren Winterwald einen bösen Zauberer namens Zibelius Zapfeneis?" Das Eichhörnchen antwortete: „Ich kenne ihn. Er ist böse. Er singt, nein er brüllt häufig folgendes Lied: *Röslein, Röslein eisekalt. Friere ein – bleib wie Stein! Der Mensch ist gut, der Mensch ist warm – doch nicht bei mir! Der Mensch wird kalt, die Erde auch – nur noch wir – du, Eisrose, bleibst bei mir!*"

Betroffen und aufmerksam lauschten die Prinzessin und der Schneehase den Worten des Eichhörnchens. Hastig huschte dieses weiter und auch die Prinzessin und der Hase gingen ihres Weges.

Einige vereiste Tannen später hörten sie ein zartes und fröhliches Vogelgezwitscher hinter den verschneiten Hügeln. Kurz darauf sahen sie einen kleinen

Zaunkönig. „Lieber Zaunkönig", sagte der Schneehase, „kennst du den bösen Zauberer in diesem Wald?" Der Zaunkönig zwitscherte: „Ich kenne einen. Er ist mehr als böse. Immerzu singt er dieses Lied: *Röslein, Röslein eisekalt. Friere ein – bleib wie Stein! Der Mensch ist gut, der Mensch ist warm, doch nicht bei mir! Der Mensch wird kalt, die Erde auch – nur noch wir – du Eisrose bleibst bei mir!*"

Die Prinzessin und der Schneehase bedankten sich herzlich und gingen weiter über vereiste und verschneite Wege. Ein leises Trippeln vernahmen die Prinzessin und der Schneehase aus der Richtung eines Busches. Die Prinzessin fragte den Igel, den sie dahinter gefunden hatten: „Lieber Igel, du wirst doch sicher einen Zauberer hier in der Nähe kennen." „Ja, ich kenne ihn. Er singt andauernd dieses Lied: *„Röslein, Röslein eisekalt. Friere ein – bleib wie Stein! Der Mensch ist gut, der Mensch ist warm, doch nicht bei mir! Der Mensch wird kalt, die Erde auch – nur noch wir – du Eisrose bleibst bei mir!* Das letzte Mal habe ich ihn in Richtung Osten gehen sehen." „Vielen, vielen Dank. Du hast uns sehr weitergeholfen!", bedankte sich die Prinzessin herzlich.

Sie gingen Richtung Osten durch den verschneiten und eiskalten Wald. Hinter sieben Tannen sahen sie einen riesigen Eiszapfen in der Form einer Hütte. „Das muss die Hütte des Zauberers Zibelius Zapfeneis sein", flüsterte der Schneehase. „Es ist noch kälter hier als schon zuvor", sprach die Prinzessin, „ich friere bitterlich. Doch ich werde es schaffen und die Eisrose finden." „Wir schaffen es gemeinsam. Ich habe auch keine Angst", sprach der Schneehase und sah ermutigend zur Prinzessin. Der Schneehase lief mutig auf das Haus zu und klopfte an das Fenster. Der Prinzessin bliebt das Herz stehen. Der Zauberer kam aus dem Haus und sah den Schneehasen. Er flüsterte zu sich selbst: „Wie schön, noch ein Häschen für meine Sammlung." Der Zauberer holte seinen Zauberstab aus seinem Mantel. Dieser war ebenfalls in Form eines Eiszapfens. Er zielte ohne Zögern auf den Schneehasen und feuerte ab. Blaue Eisblitze kamen aus dem Zauberstab und fast trafen sie den Schneehasen. Doch dieser schlug geschickt und flink Haken. Erneut feuerte Zibelius Zapfeneis blaue Eisblitze in die Richtung des Schneehasen. Wieder verfehlten die Eisesblitze die Hinterläufe des Schneehasen, der den Zauberer auf diese Weise geschickt von der Eiszapfenhöhle fortlockte. Sieben Mal flogen Eisesblitze an dem Schneehasen vorbei und Zibelius Zapfeneis war außer sich vor Zorn.

Die Prinzessin nutzte derweil diesen Moment und huschte in die Eiszapfenhütte des Zauberers. Alles war aus Eis und am Ende des Flures war eine Eisvase, in der die Eisrose steckte. Nur kurz überlegte die Prinzessin, legte ihre Hände um die Blüte der Eisrose und sang schließlich: *„Röslein, Röslein eisekalt. Taue auf – ganz schnell und bald! Der Mensch ist warm, und du bald auch. Der Zauber sei vorbei – ihr Menschen*

und Tiere seid nun frei!" Ein inneres Leuchten erstrahlte in der Blüte der Rose und das Eis schmolz. Draußen bemerkte der Zauberer nun, was geschehen war und schmolz ebenfalls langsam dahin. Der Schneehase beobachtete, wie ringsum die Natur wieder erblühte und alles grün und bunt erstrahlte.

Die Prinzessin kam glücklich mit all den eingefrorenen Lebewesen aus dem Haus an der Hand ihrer Mutter. Sie umarmten sich und der Schneehase, die Prinzessin und die Königin gingen zum Schloss zurück, wo sich alle schon Sorgen gemacht hatten. Sie feierten ein Fest und kurz danach machten alle eine Weltreise voll von schönen Erinnerungen. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Platz 10:

Das Licht der Welt

Ein Märchen über Vertrauen und Zuversicht in dunklen Zeiten

Märchen von Marco Bunk, Klasse 6c,
Gymnasium Blankenese

Es war einmal ein mächtiger König, der herrschte allein über ein riesiges Reich. Dennoch fühlte er sich von den anderen Herrschern der Welt nicht ernst genommen und dieser düstere Gedanke versteinerte sein Herz, sodass er es nicht mehr ertragen konnte, die Menschen in Frieden leben zu sehen. Da begann er, seine Nachbarreiche mit Krieg zu überziehen und mit einem dunklen Zauber verbannte er das Licht und die Wärme der Welt in einen Edelstein und warf diesen in die tiefste Schlucht, um ihn für immer zu zerstören. Schon bald breitete sich eine unbarmherzige Kälte aus und stürzte alle Gebiete der Erde in die grässlichsten und düstersten Arten von Winter, die man sich nur vorstellen kann. Mensch und Tier mussten fortan in Elend und Hunger leben. Unzählige fanden den Tod. Selbst am anderen Ende der Welt, wo einst alles voll saftiger Wiesen und fruchtbarer Felder stand, tobten nun ständig eisige Hagelstürme, vernichteten Ernte und Vieh und den Menschen blieb nichts, als den Hungertod zu sterben.

Auch zwei Geschwister hatten auf diesem grausamen Wege ihre Eltern verloren. Doch selbst in ihrer schwersten Stunde ließen der tapfere Junge und seine mutige Schwester die Hoffnung nicht sinken, dass irgendwann alles wieder gut werden würde. Während jeder um sie herum nur noch versuchte, seine eigene Haut zu retten, waren sie stets für andere da. Da erschien ihnen eines Morgens ein prächtiger weißer Hirsch mit glänzenden, schneeweißen Flügeln und strahlend goldenem Geweih und sprach: „Ihr beiden Kinder, die ihr reinen Herzens seid, wollt ihr Licht und wäre zurück in die Welt bringen?“ Und die Kinder entgegneten ohne zu zögern: „Wir wollen alles dafür tun.“ Der Hirsch aber nahm sie auf seinen starken Rücken und erhob sich mit ihnen in die Lüfte.

Bald kamen sie in ein Reich, das einst von dichten Wäldern bedeckt war. Nun tobten hier schreckliche Schneestürme. Die früher so majestätischen Bäume lagen entwurzelt und kraftlos am Boden und alles Leben wurde unter einer schweren weißen Decke begraben. Hier landete der Hirsch und erklärte den Kindern, es wolle nun rasten und sie müssten eine Nacht ohne ihn überstehen. Das Geschwisterpaar aber war voll Vertrauen und schon nach kurzer Zeit trafen die beiden auf ein junges Mädchen, das selbstlos seinen sicheren Unterschlupf unter einer Baumwurzel mit ihnen teilte. Am

nächsten Morgen kehrte der Hirsch zurück und fragte: „Ihr drei Kinder, die ihr reinen Herzens seid, wollt ihr Licht und Wärme zurück in die Welt bringen?" Die Mädchen und der Junge antworteten mutig: „Wir wollen alles dafür tun." Das gute Tier aber ließ sie aufsteigen und schwang sich mit ihnen in die Höhe.

Nach kurzer Zeit erreichten sie ein Land, das zuvor von einer heißen Wüste bedeckt war. Nun aber war alles erstarrt vor Kälte und mit hartem Raureif überzogen. Ein scharfer Wind wehte, der tief in die Haut schnitt und ihnen fast den Atem nahm. Hier unterbrach der Hirsch die Reise erneut, um auszuruhen, und die Kinder mussten eine Nacht ohne ihn bleiben. Diese aber waren voll Zuversicht und schon bald begegnete ihnen ein Junge, der ihnen hilfsbereit seine windgeschützte Zuflucht zwischen zwei eingefrorenen Sanddünen anbot. In der Frühe wollte der Hirsch wissen: „Ihr vier Kinder, die ihr reinen Herzens seid, wollt ihr Licht und Wärme zurück in die Welt bringen?" Und das Quartett erwiderte wie aus einem Munde: „Wir wollen alles dafür tun." Sie schmiegten sich an das weiche Fell des edlen Tieres und flogen mit ihm von dannen.

Als nächstes kamen sie in ein Königreich, das war einst von üppigen Regenwäldern bedeckt. Doch nun zerstörte ein unerbittlicher Eisregen die einstmals grüne Pracht. Die Pflanzen waren verkümmert und die Tiere elendig verendet und erfroren. In dieser unwirtlichen Gegend wollte der Hirsch schlafen und seine Reisegefährten sollten bis zum Morgen ohne ihn ausharren. Die jungen Leute aber waren ohne Furcht und schon bald trafen sie auf einen Jungen, der überließ ihnen großmütig sein trockenes, geschütztes Lager unter einem Felsvorsprung. Als am Morgen der Hirsch zurückkehrte, sprach er: „Ihr fünf Kinder, die ihr reinen Herzens seid, wollt ihr Licht und Wärme zurück in die Welt bringen?" Und die tapferen Fünf riefen entschlossen: „Wir wollen alles dafür tun." Der prachtvolle Hirsch ließ sie aufsitzen und erhob sich mit der unerschrockenen Schar hoch in den Himmel.

Nicht lange, und sie kamen an ein Land mit einem gewaltigen Meer. Das war gänzlich zugefroren und von einer undurchdringlichen Eisschicht bedeckt. Mensch und Tier hatten keine Möglichkeit mehr zu fischen und die großen Meeressäuger konnten nicht mehr Luft holen und mussten qualvoll ersticken. Der Hirsch setzte seine Passagiere am eisigen Strande ab und erklärte, er wolle sich nun zur Nacht legen und sie hätten die Zeit bis zum Morgen ohne ihn zu verbringen. Die Fünfe waren voller Hoffnung und bald trafen sie auf ein Mädchen, das sie mitfühlend in sein Quartier unter einem umgestürzten Fischerboot einlud. Nach Beendigung seiner Nachtruhe holte das magische Tier die Gruppe ab und fragte auch diesmal: „Ihr sechs Kinder, die ihr reinen Herzens seid, wollt ihr Licht und Wärme zurück in die Welt bringen?" und die Sechs entgegneten kraftvoll: „Wir wollen alles dafür tun."

Dann setzten sie die beschwerliche Reise fort, bis sie schließlich in ein Reich gelangten, das von hohen Gebirgen durchzogen war. Alles war von einem eisigen Nebel umgeben, sodass man die Hand vor Augen nicht sehen konnte und der Atem gefror. Nach der Landung teilte der Hirsch ihnen mit: „Hier werde ich ein letztes Mal ruhen. Ihr aber müsst die Schlange der Hoffnung finden und die Nacht in ihrer Höhle überstehen. Sie hat den Edelstein mit dem Licht der Welt vor der Zerstörung gerettet und bewahrt ihn tief in ihrem Inneren. Gelingt es euch, ihn zu gewinnen, könnt ihr den dunklen Zauber, der die Welt in Kälte und Dunkelheit gestürzt hat, endlich aufheben." Die Kinder sagten mit fester Stimme: „Wir werden die Schlange finden und den Stein erlangen." Und sie hielten einander sicher an der Hand und tasteten sich ohne zu zögern durch den undurchdringlichen Nebe. Da stießen sie auf ein Mädchen, das war blind, aber es fand immer seinen Weg. Es führte sie gutherzig über den gefährlichen vereisten Pfad, vorbei an den steilsten, tödlichsten Abgründen bis zur Höhle des Reptils, das tief in einem Berg versteckt lag.

Die Schlange der Hoffnung war ein gewaltiges Tier mit einem goldglänzenden schuppigen Körper und durchdringenden smaragdgrünen Augen. „Was verlangt ihr?", zischte sie. „Das Licht der Welt", riefen die Kinder wie aus einem Munde. „Ihr müsst drei Prüfungen bestehen. Versagt ihr, werde ich euch verschlingen. Habt ihr jedoch Erfolg, so sollt ihr das Licht haben", erwiderte das mächtige Geschöpf. Bald begann sie ihre jungen Gäste unwiderstehlich zu umschmeicheln und flüsterte ihnen ein: „Lasst ab von eurem Vorhaben und ich biete euch ewigen Reichtum." Sie lockte und warb mit allen Mitteln, doch die gutherzigen Kinder kannten keine Gier und lehnten ab. Da versuchte sie, die Schar gegeneinander aufzuwiegeln und Zwietracht zu säen. Jedoch waren die Kinder inzwischen Freunde geworden und Streitsucht war ihnen fremd, daher blieben sie sich gut. Zuletzt versuchte die Schlange mit listigen Sticheleien die tapferen jungen Leute aufeinander eifersüchtig zu machen. Doch diese waren gänzlich frei von Neid und gönnten einander alles. Damit hatten sie alle Prüfungen bestanden und sich als wahrhaft würdig erwiesen, den Stein zu erhalten. Die weise Hüterin übergab ihnen das kostbare Juwel mit den Worten: „Die Sieben haben es vollbracht und weichen wird die kalte Macht." Sogleich erschien auch der Hirsch und fragte: „Ihr sieben Kinder, die ihr reinen Herzens seid, könnt ihr nun Licht und Wärme zurück in die Welt bringen? Und die jungen Helden und Heldinnen antworteten voll Freude: „Ja, das können wir."

Augenblicklich verschwand der Nebel und das geflügelte Tier trug sie in Windeseile bis vor den dunklen und völlig vereisten Palast des bösen Königs. Dieser hatte eine große Armee zu seinem Schutz, doch als die Kinder mit dem Edelstein auf die Soldaten zukamen, erweichten ihre Herzen und sie ließen alle Waffen fallen. Im

Thronsaal trat die mutige Kinderschar endlich dem König gegenüber, der sie von großem Zorn gepackt allesamt töten wollte. Doch der mächtige Stein erwärmte nun auch sein kaltes Herz und er konnte ihnen nichts mehr zuleide tun. Unter heißen Tränen, die alles Eis um ihn herum zum Schmelzen brachten, schwor er, nie wieder böse zu sein und alles wieder in Ordnung zu bringen.

Die Kinder aber reisen weiter auf ihrem Hirsch, um mit dem Edelstein alles zurückzuverwandeln und bald erstrahlten alle Gebiete der Erde in ihrer einstigen Pracht. Der Ozean taute auf, die Wüsten waren heiß am Tag und kühl in der Nacht, die Wälder zeigten sich in frischem Grün und waren wieder voller Leben. Saftige Wiesen und reiche Felder machten Elend und Hunger ein Ende und die Menschen unterstützten sich gegenseitig und sahen hoffnungsvoll in eine friedliche Zukunft.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann sind die tapferen Kinder noch immer unterwegs, um den Menschen Licht und Wärme direkt in ihre Herzen zu bringen. Ihr Lohn aber ist ihre tiefe Freundschaft und die Gewissheit, dass alle zusammen mit Zuversicht, Vertrauen und Mitgefühl die Welt zu einem besseren Ort machen können.